O. hisp.
184 we

[Tullaz]

Nur im Les… nutzbar

<36608293950018

<36608293950018

Bayer. Staatsbibliothek

Don Juan
der
Wüstling.

Nach dem Spanischen des Tirso
de Molina.

Penig,
bey F. Dienemann und Comp.
1805.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Don Tirso de Molina
an
Donna Maria Figueroas-Moneda.

Du willst, ich soll im Zweifel bleiben?
Maria! nein, verlang' es nicht!
Die Zeit wird Dir nicht stets vertreiben
Dein Pappchen, das nur: Pappchen! spricht.
Du wirst Dich nach dem Andern sehnen
wenn Du nur stets das Eine kennst,
und endlich doch: ich wünsche! stöhnen,
so lange Du Dich weltlich nennst.
Im Schleier selbst Dich zu erblicken
in einer kleinen Zelle Raum,
Das kann für Dich sich gar nicht schicken,
sieh, liebes Kind! es reimt sich kaum.

Du siehst die Blumen in dem Garten,
die Dir der Gärtner sorgsam zieht,

zu brechen sie, die Zeit erwarten
kommst Du kaum noch, indem sie flieht.
Mit frischen Kränzen Dich zu schmücken,
dies liebt Dein froher Frühlings-Sinn;
Du selber bist ja ihr Entzücken,
und all' die Blumen welken hin.
Es flieht die Zeit, die Blumen welken,
wenn diese sinkt, hebt jene sich,
giebts Rosen nicht, so giebt es Nelken,
und alle rufen: brich doch mich!

Die Sonne sengt, die Stürme knicken,
ach! brich die armen Blumen nur!
Wie willst du morgen noch erblicken
im leichten Sand des Fußes Spur?
In alle Lüfte ist verflogen,
schon morgen, was noch heute lag.
Die Freuden sind uns zu gewogen,
es handelt um sie jeder Tag.
Den Käufer schlau zu hintergehen,
vermag Dein edler Sinn ja nicht!
Er bietet Dir — Du wirst's verstehen,
wenn er kein Wort auch weiter spricht.

Don Juan der Wüstling.

„Es grrandisimo el riesgo a que se pone el que inprime un libro, siendo da toda imposibilidad imposibile componerte talque satisfaga ÿ contente à todos losque le leÿeren.“

Cervantes.

Erstes Buch.

Die Freuden sind uns zu gewogen;
es handelt um sie jeder Tag.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erstes Kapitel.

Wir Männer sind durchaus nicht geschaffen, von Weibern uns martern zu lassen.

„Lustig Freund! Lustig! — rief Don Juan, indem er die kristallenen Becher mit perlenden Sorrentiner füllte, seinem Gesellschafter Fernando zu: — Es lebe, was wir lieben!"

„Was wir lieben!"

„Zwar lieben wir ein wenig viel in Vielen;" —

„Das weiß der Himmel!" — murmelte Leporello, indem er die Blumentöpfe mit frischem Wasser versah, und zugleich sich mit einer artigen Nachbarin komplimentirte, die ihm gegenüber, in gleicher Beschäftigung, am Fenster stand.

— „Aber wir thun sehr wohl daran!“ —

„In der That, Freund! Dein Kammerdiener“ —

„Hat eine seiner gewöhnlichen Randglossen, ziemlich leise, wie immer, gemacht, die ich aber dennoch gehört habe, und worüber ich ihn nicht zur Rede setzen will, weil ich merke, daß er mit Lisetten scharmiret: eine leidlich artige, kleine Fruchthändlerin, die, wie es scheint, seinem Geschmacke den Geschmack abgewonnen hat.“

„Um Verzeihung, Sennor! Lisettchens allerliebster Geschmack kömmt vielmehr, so eben, meinem Geschmacke entgegen, denn sie bringt einige delikate Melonen, und eine superbe Ananas!“ — rief Leporello aus, und sprang aus dem Zimmer, die geschmackvollen Geschenke entzückt von der freundlichen Geberin in Empfang zu nehmen.

„Bravo! Bravo! — lächelte Don Juan; — Leporello hat meiner Schule etwas zu verdanken, und ich hoffe, er soll derselben so gar einst noch Ehre machen.“

Indem trat Cinthio ins Zimmer, dem er entgegen rief:

„Nun? Wo herum hast du dich so früh schon getrieben?“

„Edler Herr! Ich müßte und könnte nicht mit Ehren Euer Page seyn, wenn ich nicht allenthalben schon herumgelaufen wär“ — antwortete Cinthio, sich lustig verbeugend.

—„Recht gut! — Weiter!“ —

„Die Nachtigallen zogen mich, nachdem ich hier und dort gewesen war, endlich in die Villa der Gräfin Landrini“ —

„O! die magnetischen Thierchen!“ —

„Und von dorther, bringe ich Euch mancherlei mit.“

„Besser als Einerlei.“

„Floretta, die Kammerjungfer der Gräfin“—

„Ich werde sie ja kennen!“

„War heute einmal sehr früh aufgestanden, und spazierte im Garten umher, den herrlichen Morgen zu genießen“ —

„Du genoß'st ihn also mit ihr?"

„Mit Eurer Erlaubniß! — Ich that es."

„Scharmant! — Du hast Geschmack."

„Ich bin Euer Page."

„Noch besser! — Floretta ist in der That, ein allerliebstes Mädchen!"

„Das findet ihr auch?"

„Es ist etwas, das sich sehr leicht finden läßt."

„Aber, erlaubt, edler Herr! Floretta, muß ich Euch sagen, ist ein kleiner spröder Satan."

„Find'st du das?"

„Mich wenigstens, hat sie schon recht gemartert."

„Thor der du bist! Warum läßt du dich martern? — Wir Männer sind durchaus nicht geschaffen, von Weibern uns martern zu lassen; wohl aber sind sie da, von uns gequält zu werden. So will's das Recht, welches uns gegeben wurde. — Merke dir das! — Und nun, krame dein Mancherlei aus, das du mit gebracht hast."

— Da trat Leporello ein, und besetzte den Tisch mit Ananas und Melonen. — Don Juan rief aus:

„Es lebe Lisettchen!“

„Für mich!“ — lächelte Leporello.

„Sey kein Egoist, Leporello! Schneide die Melonen, die Ananas an, und bezahle sie der freundlichen Kleinen wohl und gut.“

Zweites Kapitel.

Das Einfache ist das Grab der Freiheit.

„Dein Mancherlei Cinthio! — rief Fernando aus. — Laß sehen, ob es eben so wohlschmeckend ist, als das süsse Zweierlei womit Lisettchen unsern Geschmack jetzt in Anspruch nimmt.“

Cinthio packte aus:

„Hier seht! Ein Blumenstraus, ein Schächtelchen, und zwei Briefe.“

„Du bist ja bepackt, wie ein Venetianischer Staats-Courier!“ *)

*) Damals war Venedig noch eine Republik. Uebrigens weiß man ja, daß Republiken, wie die Weiber überhaupt, wenn sie einmal in's Packen kommen, gern tüchtig bepacken.

„Diesen Brief und das Schächtelchen" —

„Gab dir die Gräfin Landrini?" — fiel Juan fragend ein.

„Bei Gott! ein allerliebstes Weibchen!"

„So?"

„Die dürfte mir, — wär ich irgend Jemand! — nicht lange Wittwe bleiben."

„Recht theilnehmend gesorgt! — Weiter!"

„Dieser Brief und der Blumenstraus, kömmt von der schönen Camillo, der sanften, freundschaftlichen Schwägerin der Frau Gräfin. — Schöne Grüße und freundliche Blicke haben sie mir Beide mitgegeben."

„Nimm sie für's Bothenlohn."

„Edler Herr!" —

„Hat sich Floretta nichts merken lassen?"

„Wovon?"

„Wir verabredeten gestern eine kleine Unterhaltung auf heute Abend."

„Sennor! Woher wollt Ihr in Zukunft Eure Pagen nehmen, wenn Ihr ihnen nicht einmal die Kammerjungfern laßt."

„Halte dich schadlos."

„Wo?"

„Wo du willst und kannst. — Alle meine Liebschaften sind dein, wenn du sie bekommen kannst. — Studire Philosophie, mein Sohn! und lerne, was ich kann. — Merke dir das, zu deinem eigenen Nutzen und Vortheil: Die Weiber müssen uns nie, wir aber, müssen sie haben. So, haben wir stets etwas zu verschenken. Bist du nun wohlthätig, wie ich es bin, so kannst du dir immer gute Freunde machen."

„Auf meine Unkosten?"

„Willst du präziös werden, so laß dich heurathen und du bekömmst das liebe Alltags-Leben um einen ziemlich erträglichen Preiß."

Cinthio blickte seinen Herrn mit einer gewissen Verlegenheit an, in der mehrere Fragen auf einmal lagen. Juan fuhr fort:

„Ich bin bei Laune, und habe Lust mich zu expektoriren. — Heurathe ich, so gebe ich einer Einzigen den Vorzug vor allen andern Weibern, und damit beleidige ich Alle. Um also nicht in-

diskret zu seyn, lieb' ich sie Alle, gebe Keiner den Vorzug, und bin dabei nur, was jeder Mensch seyn sollte, — gerecht. Die Beständigkeit ist eine Feindin der Freiheit, und zu dieser, ist der Mensch geboren. Wer wird für alles was Schön ist ersterben mögen in vielfacher Resignation, um in einfacher Kraft einfach zu werden? Das Einfache ist das Grab der Freiheit. — Alle Schönen haben ein natürliches Recht zu reizen, zu entzücken. Die Eine die uns etwa zuerst gesehen und empfindend gemacht hat, darf den Andern ihre Rechte und Ansprüche nicht nehmen, die sie Alle auf unsere Herzen haben. — Mich entzückt die Schönheit überall, wo ich sie finde, und gern gebe ich der süssen Allgewalt nach, womit sie bezaubert und verlangt. Ich bringe einer Jeden den Tribut, der ihr gehört: ich kann keiner die ich liebenswürdig finde, mein Herz versagen, und so bald ein freundliches Kind es von mir verlangt, gesetzt, daß ich tausend Herzen hätte, so gäb ich sie ihm alle. — Neue Liebesempfindungen haben unaussprechliche Ent-

zückungen, und alles Vergnügen in der Liebe besteht in der Veränderung. Es ist etwas ungemein Süsses, sich zärtlich in einem empfindsamen Herzen geltend zu machen; täglich zu sehen, wie man nach und nach dem Ziele näher kömmt, und ist man endlich im Besitze des ersehnten Guten, so hat man nichts mehr zu wünschen. Einen sanften Widerstand zu besiegen, ist etwas ungemein Angenehmes. Man muß ein wenig Ehrgeitz haben, Siege auf Siege zu häufen, die desto angenehmer werden, je mehr sie sich vervielfältigen. — Ich fühle ein Herz in mir, das sich in die ganze Welt verlieben möchte, und Alexandern gleich, wünsche ich mir die Vielheit der Welten nur, um meine Eroberungen zu vermehren."

Cinthio stand, wie einer dem eine unerwartete Sentenz vor Gericht publicirt wird, seinem Herrn gegenüber, und dieser, indem er einen gefüllten Becher ergriff, hob ihn deklamirend:

„So rüstig wie der Griechen Held,
erobr' ich manche Länder;

der Schönen Herz ist meine Welt,
und meine Fesseln, Bänder.
Doch wie er siegreich thränend stand,
steh' ich auch da und weine;
denn, wenn ich Eine überwand,
so frag' ich: giebts noch Eine?"

„Ja, ja, lieber Cinthio! — lächelte Leporello. — Du wirst bei uns noch viel lernen müssen.

Juan erbrach und überlief flüchtig die erhaltenen Briefe, roch an den Blumenstraus, öffnete das Schächtelchen, zog eine rothe mit Silber garnirte Schärpe aus demselben, las, auf dieselbe gestickt:

Il cuor che mi ferì
Quello mi sani. *)

und gab sie Leporello, dem er befahl, sie aufzuheben.

---

*) „Das Herz das mich verwundete
ist es, das mich auch heilen kann."

Drittes Kapitel.

Es paßt in der Welt alles.

„Apropos, Cinthio! — fuhr Don Juan fort: — Suche doch eine freundliche Bekanntschaft mit der Kammerfrau unserer schönen Nachbarin, der Marchese, zu machen.“

„Edler Herr! — rief Cintho aus: — ich will nie geliebt werden, wenn diese Kammerfrau, von der ihr eben zu sprechen die Gnade habt, nicht wenigstens schon vierzigmal ihren Geburtstag gefeiert hat. — Und Vierzig zu Sechszehn, wie paßt das?“

„Lieber Cinthio! Es paßt in der Welt alles, so bald man nur ein wenig Mühe und Fleiß anwenden will, es passend zu machen. Deine un-

erfahrne Sechszehn kann sich einer erfahrnen Vierzig weit sicherer anvertrauen, als etwa einer noch unerfahrnern Vierzehn.“

„Wer mir des Morgens die Vierzehn verehrt, dem schenk' ich Abends die Vierzig!“

„So nimm sie beide.'

„Macht Vier und Funfzig. — Wer mir nun davon gefällig etwas abnimmt“ —

„Ich nehme Florettens Vierzehn!“ — rief Fernando.

Cinthio neigte sich lächelnd und schweigend, und trat zurück. Juan wendete sich fragend zu Leporello: „Ob er etwas brauche?“

Dieser legte eine Rechnung auf den Tisch, die Juan flüchtig überblickte, und meldete achselzuckend, seine Kasse sey wieder leer, ja, er stehe noch ein wenig im Vorschuß. — Juan schrieb einige Worte auf ein Blatt Papier, und sagte:

„Astarto zahlt dir dagegen 100 Zechinen. — Ich habe lauter große Wechsel, die ich nicht vereinzeln mag.“

Cinthio, der am Fenster stand, rief aus:

„Gewiß und wahrhaftig! Unsere Stadt-Trompete kömmt.“

Diese so genannte Stadt-Trompete war eine Fischhändlerin en gros, in deren Comptoir alle Stadt-Neuigkeiten abgehandelt wurden, von denen die Republik zu sprechen erlaubte. Sie stand bei Don Juan im Solde, und referirte ihm oder seinem Kammerdiener, beinahe täglich, was sie gehört hatte. Eine Person, die dem Hause, in welches wir die Leser geführt haben, gewissermasen ganz unentbehrlich war.

Jetzt trat Frau Marina mit einem zierlichen Knix ins Zimmer, und indem ihr Don Juan einen Stuhl setzen und ihr Wein und Melone präsentiren lies, fragte er: was es Neues gebe? Sogleich kam ihre Zunge in Bewegung:

„Gewiß und wahrhaftig! gar Mancherlei. So ist es z. B. nun ganz gewiß; daß der edle Vierziger Herr Cornaro der reichen Isabella Tiepolo seine Hand reichen wird: daß der junge Ziani gestern Nacht auf der Ponte rialto einen Renkontre mit drei Banditen gehabt hat, und daß

die Aebtissin des Klaren-Klosters sehr krank danieder liegt. — Was ich aber noch sagen muß, so ist vorgestern eine junge, reiche Wittwe aus Cypern hier angekommen, die im Handel steht, das schöne Palais neben meinem Hause zu kaufen. Man giebt ihr Vermögen auf 600,000 Zechinen an."

„Ein schönes Sümmchen!" — rief Fernando aus.

„Gewiß und wahrhaftig!"

„Und wie nimmt sich die Besitzerin dieses Schatzes aus?"

„Sie hat etwas von mir, als ich so ungefähr in meinem siebenzehnten Jahre war; ist gut gewachsen, ein wenig stark, was sie aber nicht verstellt, um Hals und Brust herum, etwas bräunlicht vom Teint, und hat schöne Augen. Gewiß und wahrhaftig! die hat sie. — Der sollte der liebe Himmel hier einen feinen jungen Gemal bescheren, der das liebe Geldchen" —

Unter zu bringen wüßte? — O! der wird sich finden, liebe Frau Marina!"

„Auf S. Georgio giebt's heute eine Hochzeit. — Ein junger Schneider-Meister heurathet die Tochter meines Nachbars, des Färbers, Zerlinchen, meine Pathe das artige Kind!"

„Unsre Parthie ist für heute gemacht! — rief Don Juan aus, indem er aufsprang. — Wir fahren nach S. Georgio. — Vorher aber wollen wir eine Messe hören, und wollen sehen, wie es auf dem S. Markus-Platze aussieht."

Er nahm Huth und Degen. Fernando folgte ihm; sie stiegen in die Gondel und fuhren davon.

Frau Marina wurde noch ein wenig von Cinthio und Leporello geneckt, lies sich gern necken, neckte wieder, und erzählte dies und jenes, als Astarto eintrat, nach Don Juan fragte, und wieder ging, als er ihn nicht fand. — Frau Marina folgte ihm.

Viertes Kapitel.

Ihm gefallen die Weiber, und er gefällt den Weibern.

Leporello und Cinthio nahmen nun Platz, den Ueberrest des Frühstückes zu verzehren, und geriethen in eine Unterhandlung, die so sehr zur Karakteristik unsers Helden gehört, daß wir sie den Lesern durchaus nicht vorenthalten dürfen. Sie giebt zugleich einen eminenten Begriff von der lieblichen Wirthschaft, die da getrieben wird, wo wir uns jetzt befinden, und die dort getrieben wurde, wohin wir blicken wollen. Der Wein machte aufrichtig, und so waren auch die Nachrichten und Erklärungen die gegeben und empfangen wurden. Leporello fragte:

„Also unser Herr gefällt dir?“

„Ihm gefallen die Weiber, er gefällt diesen, und gefällt auch mir.“

„Auf einem Umwege, also?“

„Wie anders? — Ich bin erst seit 6 Wochen in seinem Dienste; der Herr Kammerdiener aber“ —

„Ich bin nun seit beinahe fünf Jahren um ihn, und durchzog mit ihm Portugal, Spanien, und halb Italien.“

„Ach! ehrlicher Leporello seit fünf Jahren hast du gewiß viele hübsche Gesichter gesehen die unserm Herrn gefielen?“

„Ich bin ein Mensch der die Ordnung liebt, führe mein Tagebuch und zwei Register, die ich monatlich meinem Herrn vorlege, dieselben mit seiner Namensunterschrift zu autorisiren. Das eine dieser Verzeichnisse, enthält seine Liebschaften; das zweite ist ein Register seiner Duelle. Was diese betrifft, so siehst du hier, Schwarz auf Weiß, daß er sich, seit ich bei ihm bin, bereits achtzehnmal geschlagen hat. Er ist dabei

zweimal verwundet worden, hat dreizehnmal andere verwundet, und Dreien seiner Gegner das Lebenslicht ausgeblasen."

„Mein Gott! Und dabei kann er ruhig seyn?"

„Siehst du ihn unruhig? — Das waren nur die öffentlichen Zweikämpfe. Was aber so die kleinen Renkontres mit Schaarwächtern, Ehemännern, Banditen, Nebenbulern, und dergleichen, bei Serenaden, bei nächtlichen Scenen, bei Konversationen in den Abendstunden betrift, so belaufen sich diese auf funfzig bis sechszig Stück."

„Und er lebt noch?"

„Ich, wär längst nicht mehr auf der Welt, wenn ich schon so oft, wie unser Herr, in solchen fatalen Situationen, in Kisten, Schränken, Kellern, in Kirchen, Kapellen, Beinhäusern, Kloster-Kämmerchen, und wer weiß, wo noch alles, gesteckt hätte. Oft hab' ich zwei, drei Tage lang ihn nicht gesehen, hab' ihn als todt beweint, wollte Seelenmessen für ihn lesen

lassen, — und siehe da! er kam dennoch wieder zum Vorschein."

„Und du, kamst immer mit heiler Haut davon, wenn es Lärm gab?"

„Um Verzeihung! Ich habe zuweilen das Meinige gleichfalls richtig empfangen. Einige erzürnte Damen hatten die Gnade mich abzumauschelliren, da sie meinen Herrn nicht bei der Hand hatten, eine gewisse Duchessa in Madrid, stieß mir sogar einen Dolch in die Seite, ein Dutzend Kammer-Jungfern geriethen mir in die Haare, und einige erzürnte Liebhaber theilten mir dies und jenes mit. Besonders hat mich einmal ein grober Andalusischer Bauern-Kerl, mit dessen Liebchen mein Herr auf der Reise über Nacht gescherzt hatte, dermaßen durch geprügelt, daß ich einen ganzen Monat hindurch das Bett hüten mußte. Bei mehreren Serenaden hab' ich Stösse bekommen, und von den Studenten in Padua, weiß ich auch ein Liedchen zu singen."

„Das lass' ich gelten!"

„Ach! Was mich betrift, so mußt' ich es wohl gelten laßen. Doch muß ich sagen, mein Herr hat ein Zechinen-Pflaster, das mir immer sehr wohl bekommen ist, wenn die bösen Stunden vorüber waren. Für so etwas, läßt sich auch etwas mit nehmen. — Was nun meines Herrn Liebschaften betrift, so sagt dir dieses Verzeichniß, daß wir deren seit beinahe fünf Jahren, wie gesagt, zählen: in Portugal Sechszehn, in Spanien Zwei und Zwanzig, und Acht und Funfzig in Italien. Summa, Sechs und Neunzig. Darunter sind Duchessen, Prinzessinnen, Gräfinnen, Edeldamen, Fräuleins, Zofen, Kaufmanns-Weiber, Apothekerinnen, Bürgerinnen, Landmädchen, Nonnen, und zwei Ziegeunerinnen, die aber allerliebst waren. Unser Herr verachtet keinen Stand, und ist gegen ein artiges Dienstmädchen eben so galant, wie gegen die vornehmste Dame. Ihm ist alles gleich, was schön ist. — Aber Geschmack, hat er stets."

„Und am Gelde fehlt' es ihm nicht?"

„Nie."

„Er hat Güther?"

„Nicht einen Meierhof."

„Kapitale?"

„Keinen Pfennig, und dennoch fehlt's ihm nie an Gelde, ohne daß ich weiß, oder begreifen kann, woher er es nimmt."

„Vielleicht daß Damen" —

„Von Damen nimmt er nichts. Er giebt, und zwar reichlich."

„Kann er vielleicht Gold machen?"

„So etwas muß er können."

„Wetter! — der alte, grämliche Kerl, Astarto" —

„Der Himmel weiß wer er ist. Wohin wir kommen, da ist er anzutreffen."

„Er hat ein fatales Gesicht!"

„Unser Herr selbst nennt ihn einen erzfatalen Kerl; dennoch aber erlaubt er ihm Zutritt."

„Er ist vielleicht ein Goldmacher. — Der Himmel schenke mir Zutrauen zu meinem Herrn denn lieb habe ich ihn. Aber sein wüstes Leben" —

„Was kümmert das uns? Er treibe, was er will, wir verantworten nichts davon. Noch einige Jahre will ich bei ihm bleiben, dann will ich mir in den Apenninen eine Klause bauen, und dort als ein Eremit, ein stilles, frommes Leben führen. Man hat doch auch mit unter und neben bei, kleine Abentheuerchen gehabt, über die man gelegentlich, dort oben zur Rede gezogen werden könnte; und so sind denn dergleichen Resignationen gar nicht übel."

Fünftes Kapitel.

Zerlinchen ist ein so hübsches Mädchen, daß sie der Liebe des geschmackvollsten Kavaliers würdig ist.

Auf S. Georgio *) ging's im Wirthshause zum goldenen Löwen lustig her, auf der Hochzeit, von der Frau Marina gesprochen hatte, und wo sie auch unter den Hochzeit-Gästen, und zwar als Pathe der Braut, mit obenan saß.

Es war gegen Abend und der Ball war schon eröffnet, als Don Juan in Begleitung seines Freundes Fernando, nebst Leporello und Cinthio auf S. Georgio ankamen. Leporello misch-

*) Eine der kleinern bebauten Inseln um Venedig, die mit zur Stadt selbst gehören.

te sich sogleich unter die Tanzenden, und Frau Marina brachte es leicht dahin, daß er und Cinthio ersucht wurden an der Freude des Tanzes Theil zu nehmen.

„Ein allerliebstes Pärchen! — rief Leporello aus. — Ich wünsche den jungen Eheleutchen viel Glück und Vergnügen, und dem wackern lieben Meister eine gute Kundschaft.“

„Dabei, könnte der Herr Kammerdiener auch etwas thun!“ — fiel Frau Marina ein.

„Mit Vergnügen! — Ich komme dabei noch oben drein aus einer Art von Verlegenheit, wenn ich es so nennen darf. — Leporello! sagte diesen Morgen mein Herr zu mir: Ich bin mit meinem Schneider unzufrieden, zahl' ihm seine Monats-Rechnung von 100 Zechinen aus“ —

„Von 100 Zechinen?“

„Wie ich sage!“

„Eine Monats-Rechnung?“

„Ach Gott! sie war diesmal noch leidlich. Wir haben sie oft weit stärker. — Zahl' ihm — sagte mein Herr, — seine 100 Zechinen aus,

und suche mir einen andern Schneider auf. — Ich war in einer Art von Verlegenheit, und siehe da! der neue Arbeiter ist gefunden."

Der Bräutigam drückte ihm entzückt die Hand, empfahl sich seiner Freundschaft, und führte ihm die Braut zum Tanze zu. — Dieser wußte er viel Angenehmes zu sagen, und versicherte, auch sein edler Herr, hab' einst geäussert: Zerlinchen ist ein so hübsches Mädchen, daß sie der Liebe des geschmackvollsten Kavaliers würdig ist.

Bald trat auch Fernando in den Tanzsaal, den der Bräutigam mit einem gefüllten Becher vergnügt und ehrfurchtsvoll entgegen kam. Dieser versicherte ungemein herablassend, er kenne kein größeres Vergnügen, als an dergleichen unterhaltenden Festlichkeiten Theil zu nehmen. Er trank des Brautpaares Wohlergehn, und bat den Bräutigam, indem er sich niederlies, sich zu ihm zu setzen. Dieser saß kaum, als Leporello und Cinthio die andere Seite des Trinktisches so geschickt einzunehmen wußten, daß der gute

Meister sich ganz in die Ecke gedrängt sah, so, daß er wie ein Gefangener, doch aber zwischen freundlichen Gesichtern saß, die ihn sehr angenehm unterhielten, indem Leporello nicht unterlies, dem armen Teufel sehr geschickt ein Pülverchen in den Becher zu prakticiren; ein sehr alter ernsthafter Spaß des libertinen Herrn Kammerdieners eines noch libertineren Herrn, welcher seine Wirkung nie verfehlte.

Indessen wußte Frau Marina ihr liebes Pathchen, das angenehme Zerlinchen die liebliche Braut, ganz geschickt ins Freie, und in den Garten zu bringen. Dieser sties an einen andern Garten in welchem ein Haus stand, das Don Juan für ein gutes Miethgeld, auf diesen Abend in Beschlag genommen hatte. — Hier wandelte der freundliche zärtliche Ritter, in tiefe Gedanken versenkt, wie es schien, auf und ab, und die Thür war geöffnet.

„Kind! — rief Frau Marina aus: — Jetzt ist ein Schlag zu machen! So wahr ich lebe! ein bedeutender Schlag. — Dies ist der Herr,

deßen Kundschaft dein Mann erhalten soll. Ein Mann, so reich, wie ein Doge! Ein Gelehrter, aber höchst artig und galant. Gewiß und wahrhaftig! ein liebenswürdiger Herr. Den reden wir an! Benimm dich gut, und sey klug. Dergleichen Kunden, bekömmt ein Schneider nicht alle Tage."

Frau Marina ging auf ihn zu. Zerlinchen folgte ihr ziemlich verlegen nach. — Don Juans Artigkeit versprach was man wünschte, warum er gebeten wurde, und Frau Marina ging, wie sie sagte, den bittenden Meister selbst herbei zu holen.

Als Juan sich mit der lieben Braut allein sah, wurde er so lebhaft, galant und zärtlich, als es ihm möglich war, es zu seyn, und Zerlinchen kam dabei in eine Art von Verlegenheit, die einem Mädchen zuweilen weit gefährlicher ist, als selbst die eleganteste Zudringlichkeit es werden kann, wenn die Unbefangenheit der Be-

stürmten die Aegide reicht. — Was wußte er ihr nicht alles zu sagen, was hörte sie nicht alles schweigend und seufzend an! Er versprach ihr, sie ewig zu lieben, sie reich und glücklich zu machen. Zerline schwieg und seufzte. Auch Juan wurde nach und nach stiller, und, bewandert in der Wissenschaft bedeutender Krisen der zärtlichen Ergebenheit, suchte er geitzig zu benutzen, was Glück, Liebe, und Gelegenheit ihm freundlich boten, als unvermuthet, unerwartet und rasch eine Tapeten-Thür geöffnet wurde. Mit einem lauten Schrei, riß Zerline sich aus Juans Armen, und floh aus dem Zimmer, indem dieser seinen Mantel noch zeitig dicht genug um den Arm zu schlingen wußte, einen Dolchstoß aufzufangen, den eine schwarz vermummte Gestalt auf seine Brust lenkte. Er entwaffnete gewand und schnell den ungeschickten Gegner, floh aus dem Zimmer, und schlug die Thür hinter sich zu.

„Zerlinchen!" — rief er, indem er durch

den Garten sprang, bekam aber keine Antwort: sah die Entflohene nicht, verwünschte den ungebetenen Gast der so bedeutend sich zeigte, den Kranz, dem Ziele so nahe, ihm zu entreissen, und stürzte aus dem Garten, dem Hochzeit-Hause zu.

Sechstes Kapitel.

Der Mensch hat nichts Eigenes.

Hier trug man eben, bezecht ganz über die Gebühr, wie man meinte, den Bräutigam in eine Gondel, in welche Frau Marina stieg, der Zerline, am ganzen Leibe zitternd, folgte.

„Nur einen Augenblick!“ — rief Juan ihnen zu, indem er sich der Gondel näherte.“

„Ach Gott, und all' ihr Heiligen! Er ist's!“ — schrie Zerline.

„Ei! so schweig!“ — kreischte Frau Marina unwillig.

„Was giebt's?“ — fragten die Eltern des Brautpaares.

„Zurück!“ — schrie eine gebietende Stim-

me, und ein gezogener Degen blinkte Don Juan entgegen, der im Begriff war, die Gondel zu befestigen.

„Auf mich!" — rief Fernando aus, der sich mit dem Degen in der Faust dem Drohenden entgegen stellte.

Ihn zog Juan zurück; die Umstehenden drängten sich herzu; die Gondel stieß ab, die eben jener noch erreichte, der mit gezogenen Degen drohend unserm Ritter in den Weg trat.

Man fragte, lärmte, schrie nach Wache, Fernando rief Juans Gondolier zu, Leporello und Cinthio liefen herbei, schoben sich durch das Gedränge der Herbeiströmenden, und bestiegen mit ihrem Herrn die Gondel, die vergebens jene einzuholen suchte, in welcher sich das Brautpaar und der drohende Unbekannte befanden.

Sie waren kaum ausgestiegen und in ihrer Wohnung angekommen, als Astarto sich einfand, und ganz bedenkliche Worte fallen lies:

„Ihr kennt die Polizei der Republik; sie hat

euch auf dem Korne, und ehe ihr es euch versehet, sitzt ihr im Polizei-Gefängniß."

Damit ging er brummend fort. — Juan ging ärgerlich umher, lachte endlich laut auf, und rief aus:

„Worüber ich mich auch ärgern kann! — Mein Geld gilt allenthalben, und Mädchen giebt es, wohin ich komme. — Was machen wir uns aus dem Wandern? Wir sind Kosmopoliten, die allenthalben Standtquartiere finden; nicht wahr Leporello?"

„O ja! — rief dieser aus; — und Händel, können wir allenthalben bekommen."

„Der Mensch hat ohnehin nichts Eigenes. Was kann er eigentlich s e i n nennen? Den heutigen Tag? Ist er sein? Den Augenblick? Weiß er ihn zu genießen? Darf er immer? Den Morgen? Weiß er, ob er sein seyn wird? — Wir sind Kinder des Augenblicks, und diese Augenblicke selbst hängen von Augenblicken ab."

„Ihr wißt euch zu trösten, und mich dazu! — Aber, erlaubt mir die Frage: Warum sucht

ihr euch denn nicht zu fixiren? Warum mögt ihr die Ruh' nicht, die sich euch bietet?"

Juan seufzte, und wollte eben sprechen, als die Klingel des Hauses gezogen wurde.

„Die Polizei?" — fragte Juan, ziemlich unbefangen.

Leporello sprang an die Hausthür, und brachte ein Billet das ein Unbekannter abgegeben, und sich schnell entfernt hatte. — Juan erbrach es, und las:

„Ihr kennt meine Villa, drei Stunden von „hier, angenehm und reizend an der „Brenta gelegen, geht dorthin, wo ich euch „Morgen zu sehen hoffe. Ich weiß, durch „einen Zufall, daß die Polizei mit euch un„zufrieden ist, und ihr seyd nicht sicher „mehr in Venedig. Wollt ihr aber lieber „auf einige Zeit nach Verona gehen, so „wißt ihr, daß ich dort ein Haus „habe, welches mein Haushofmeister mit „allen Bequemlichkeiten euch übergeben

„soll; und es kömmt auf euch an, ob ihr „auch dort sehen wollt eure Freundin

Aloisia Landrini."

„Eine gute Seele! Eine wahre Freundin!" — rief Leporello aus.

„Was habe ich denn der Republik gethan?" — fragte Juan.

„Sie ist eine Dame, und du liebst sie nicht!" — lächelte Fernando.

Juan lachte laut auf:

„Sie sieht gar zu verwünscht aus! — Leporello! Wein! Wein!"

Es wurde Wein aufgetragen. — Fernando fragte:

„Was wirst du thun?"

„Gefällt dir die Gräfin Landrini? — fragte Juan.

„Sie ist schön, sie ist reich; wem könnte sie nicht gefallen?"

„Freund! du gehst mit Cinthio nach Verona, und ich — komme vielleicht nach."

„Vielleicht?“

Juan nahm die Feder und schrieb:

„Meine sehr werthe Freundin! Es geht „morgen Jemand nach Verona, der ent„zückt seyn wird die schöne Aloisia dort zu „sehen. Gott erhalte die Freundin Ihren „Freunden! Ich bin der Eurige

Juan d' Estremos —

Garovillas.“

Fernando übernahm es, das Briefchen zu bestellen, und ging, sich reisefertig zu machen. Cinthio packte ein, und fuhr in Juans Gondel diese Nacht noch in Fernando's Wohnung, mit Tagesanbruch mit ihm Venedig zu verlaßen. Juan gab ihm Geld und viele Grüße an Floretten mit.

„Gehen wir auch nach Verona?“ — fragte Leporello, als Cinthio fort war, indem er die Koffer packte.

„Ich denke immer, — lächelte Juan — wir beide gehen nach Rom.“

„Wie fromm werden wir dort werden!“

„So fromm, wie möglich!“

„Vor allen Dingen, lassen wir uns empfohlen seyn“ —

„Die Klöster. — Und jetzt, will ich schlafen.“

Siebentes Kapitel.

O! ihr guten Blumen, welket nicht!

Sie waren auf dem Wege nach Rom, als sie unweit Selvagio von einem Ungewitter überfallen wurden, welches sie nach einer Villa, vom Wege abwärts, zutrieb. Sie baten um ein Obdach, und freundlich wurden sie eingelassen. Auf die Frage: wem die Villa gehöre? antwortete der Haushofmeister:

„Ihr befindet Euch in dem Eigenthum der Marchese Alleriona, einer Dame der alle Herzen gehören, die das Glück haben, sie zu kennen. Sie lebt seit zwei Jahren, nach dem Verlust ihres Gemals, in wahrer philosophischer Einsamkeit hier sich selbst, und denen die sie verehren.“

Sie empfing den angemeldeten Gast so lebhaft und artig, daß derselbe ganz entzückt versicherte: er sey ungemein glücklich, von einem Ungewitter dem freundlichsten Sonnenschein entgegen getrieben worden zu seyn.

„Ihr findet die Sonne ein wenig verfinstert; — lächelte die Marchese. — Ich bin eine Wittwe.“

„So lacht Euch der Frühling, wie jedem Mädchen.“

„Ich glaube in der That, frei zu seyn.“

„Ein beneidenswerthes Glück!“

„Genießt Ihr dessen nicht?“

„Vollkommen.“

„Ei! seht da, zwei Glückliche!“

„Das Glück sucht seine Freunde!“

„Ich war sehr glücklich vermählt. Das Schicksal mißgönnte mir mein Glück, und ich wurde dennoch wieder, was ich war, — glücklich. — Kennt Ihr die Annehmlichkeiten der Einsamkeit?“

„Nichts weniger!“

„Man könnte Euch beklagen!“

„Ich bin jetzt nicht zu beklagen; — antwortete er, indem er ihr die Hand küßte.

Man rief zur Tafel. Juan speißte mit der Marchese allein. Die Tafel war vortrefflich besetzt, die Unterhaltung war lebhaft und beiden interessant.

Der Himmel hatte sich aufgeheitert, und Leporello fragte an: ob heute noch weiter gereiset werden sollte? Juan hatte Gründe, die Frage zu bejahen. Die Marchese fiel artig ein:

„Wir sprechen uns in Rom.“

Das hatte Juan nicht erwartet. Sie aber fuhr fort:

„Ein Prozeß den ich leider! bei der Rota habe, fordert in einigen Tagen meine Anwesenheit in Rom.“

„Der Prozeß wird gewonnen!“ — rief Juan lustig aus, und befahl, anspannen zu lassen.

Der Wagen fuhr vor. Juan, ergriff die Hand der Marchese, drückte sie sanft, nahm eine Rose von ihrem Busen, die er küßte und an den seinigen steckte.

„Allerliebst! — rief die Marchese aus; — Wir sprechen uns sicher in Rom. Und wenn Ihr mir dort diese Rose zeigen könnt" —

„Die Blätter meint Ihr doch?"

„Je nun! Blätter verwelkter Rosen, giebt es genug — Es bedürfte also — Hier ist der ganze Blumenstraus" —

„Viel sicherer!"

„Ich kenne jede Blume in demselben" —

„Desto besser!"

„Wenn Ihr mir also in Rom" —

Juan blickte den Blumenstraus bedenklich an, und rief aus:

„O! ihr guten Blumen! welket nicht."

Lächelnd drückte die Marchese ihm die Hand, Juan küßte die ihrige, drückte schnell und heftig einen Kuß auf ihre Lippen, — und ging rasch davon. Die Marchese rief ihm nach:

„Was glaubtet Ihr zu gewinnen?"

„Vielleicht, — lächelte Juan; — habe ich mich selbst gewonnen."

„Vielleicht? — Nichts, nichts habt Ihr gewonnen!“

Er zeigte ihr den Blumenstraus, und stieg in den Wagen.

Achtes Kapitel.

Hast du dich nicht küssen lassen?

Es fand sich für Juan, wie er es zu haben wünschte, ein Quartier in den Garten-Gegenden von S. Sebastiano, geräumig und äusserst romantisch gelegen. Juan überblickte die herrlichen Garten-Gefilde, und rief aus:

„Hier, meine scharmante Marchese! giebt es Blumen genug.“

Die Guitarre unterm Arm' ging er der schönen von blühenden Myrthen duftend umwachsenen Gartenlaube zu, warf sich auf's Sofa, spielte und sang:

Geld und Mädchen zirkuliren
mit Verlust und mit Gewinn;

und an beiden viel verlieren
kann gar oft ein schlichter Sinn.

Diese Münzen recht zu kennen,
muß man selbst ein Münzer seyn:
Wer kann alle Sorten nennen,
nähm er Geld auch täglich ein?

Gros und klein, nach Lust und Laune,
eckigt oder zierlich rund,
zieht die Blonde, zieht die Braune,
Münzen stempelnd, ihren Mund.

Diese Münzen? Süsse Worte
fallen klingend auf das Herz;
durch die schöne Rosenpforte
dringen sie mit sanftem Scherz.

Goldne Blicke! Wer will kaufen?
Sanfte Seufzer! Ach! wer hört?
Aufgethürmt zu blanken Haufen,
liegt die Münze, glänzt der Werth.

„Wenn ich Euch rathen soll Sennor! — rief Rosa die Tochter seines Hauswirths, des Gärtners Anello, listig ihm zu, indem sie in die Laube trat; — so singt Ihr nicht weiter.“

„Und, warum nicht?“

„Drüben, in der Laube des Gartens neben an, sitzt eine Dame, die jedes Wort hören kann.“

„Wer ist die Dame?“

„Eine gewisse Signora Amöna, von der ich weiter nichts weiß, als daß sie sehr schön, sehr reich ist, und daß sie mich gefragt hat, wer Ihr wär't?“

„Du sagtest?“

„Es ist ein gewisser Don Juan, ein Spanier, meint mein Vater, von dem ich weiter nichts weiß, als daß er ein rechter artiger Kavalier ist“ —

„Das sagtest du?“

„Das sagte ich.“

„Und glaubst es auch?“

„Ich find' es sogar so. Denn habt Ihr mir

nicht schon zweimal die Hand recht freundlich gedrückt? — Das ist doch wohl artig genug?"

„Ein Tribut der jedem hübschen Mädchen gehört!"

„Ich bin hübsch?"

„Sind die Spiegel hier so rar? Ich schenke dir einen, der dir zu allen Stunden, zu allen Augenblicken sagen soll, wie hübsch du bist."

„Den Spiegel nehm' ich, aber" —

Im Garten neben an erklang eine Laute. Rosa legte bedeutend den Finger auf den Mund. — Juan ergriff ihre Hand, zog sie sanft sich näher; beide lauschten, und hörten singen:

Welche Münze! Welch ein Stempel!
Ach! man nennt sie listig: Mann;
weil man nirgends als Exempel
etwas Los'res zeigen kann.

Ohne Treue, ohne Zeichen
von Gehalt und innrem Werth,

wird sie selbst von ihres gleichen
kaum als Nachbar noch begehrt.

Die Gewohnheit, stets ein Jude,
schachert sie den Weibern an,
hält auf offnem Markt die Bude,
und ruft Käuferinnen an.

Und aus Mitleid, aus Erbarmen,
wechseln Weiber Münzen ein,
geben sie bedrängten Armen,
und den Juden obendrein.

„Da hört Ihr's! — lispelte Rosa. — Wie? und Ihr sagt, Ihr empfindet nichts?"

„Was empfindest, was sagst du?" — fragte Juan, indem er sie küßte.

Sie machte sich schnell los, und rief aus:

„Das, sage ich."

„Dabei ist dein Herz nicht!"

„Wie? Meint Ihr denn, ich thät etwas ohne mein Herz?"

„Du hast's bewiesen.“

„Bewiesen?“

„Hast du mich nicht artig genannt?“

„Das läugne ich nicht.“

„Hast du dich nicht küßen lassen?“

„Habt Ihr mich nicht ganz unversehens geküßt, als ich an gar nichts dachte als an die Wahrheiten des Gesanges von dort drüben herüber?“

„Konnte ich anders?“

Sie neigte sich zierlich, lächelte, und sprang aus der Laube.

Zweites Buch.

In alle Lüfte ist verflogen,
schon morgen, was noch heute lag.

Neuntes Kapitel.

Der Blumenstraus war wohl aufgehoben.

Don Juan lag gähnend auf dem Kanapee, als Leporello mit dem Frühstück eintrat:

„Leporello! Es muß lebhafter um mich werden, sonst komm' ich vor Langweile um.“

„Das verhüte der Himmel!“

„Was giebt's Neues?“

„Mancherlei.“

„Laß hören!“

„Darf ich Euch auf Rosa aufmerksam machen?“

„Morgen steht sie auf deinem Register.“

„Schön!“

„Weiter, Leporello!“

„Unsere Nachbarin, die gewisse Signora Amòna, hat eine gar nicht uninteressante Liaison mit einem gewissen Kapitain Ramiro, von der deutschen Leibgarde des Papsts, der als ein verdammter eifersüchtiger Eisenfresser schon zwei Nebenbuler so gezeichnet hat, daß sie beide hinter den Kirch-Mauern von S. Sebastiano ruhen."

„Wer sagte das?"

„Ich hab' es von der Kammerjungfer der Signora."

„Ist sie hübsch?"

„Ein allerliebstes genuesisches Brunettchen, die auch nicht unempfindlich ist."

„Ich werde sie doch zu sehen bekommen?"

„Morgen gegen Abend, hoff' ich."

„Gut!" — Hast du die Signora Amòna in der Nähe gesehen?

„Diesen Morgen, als sie sich in die Messe tragen ließ."

„Wie hast du sie gefunden?"

„Sie hat viel Aehnlichkeit mit einer gewissen

Braut die wir auf S. Giorgio dem lieben Bräutigam überlassen mußten" —

„Ein ärgerlicher Spuk! — Wenn Amöna Zerlinen gleicht, so ist es der Mühe werth, ihr unter die Augen zu treten."

„Aber der Kapitain?"

„Je nun! Er kann ja doch nur fechten."

„Ich dächt' ihr ließt sie dem Bramarbas, denn ich habe diesen Morgen eine gewisse Marchese Aleriona gesehen" —

„Ist sie hier?"

„Sie wohnt kaum funfzig Schritte weit von uns" —

„Wie artig!"

„Der Fontana links gegenüber, in dem rothen Eckhause."

„Du hast doch den dürren Blumenstraus aufgehoben?"

„Er liegt in einer Schachtel, die unter meinem Bette steht, ganz wohl aufbewahrt, wenn nicht etwa die Mäuse" —

„Sie gehen keine Zärtlichkeiten an."

„Den Teufel auch! Haben sie doch schon an meinem Register geknapert.“

„Das verwahre besser! denn, wenn es mir nachgeht, soll es dereinst, durch den Meissel verewigt, auf meinem Grabsteine prangen.“

„Cum permissione?“

„Hoff ich.“

„Wo?“

„Auf den Kanarischen Inseln.“

„Tanten und Onkels könnt' es doch auch dort treffen. — Also, Ihr gedenkt auf den Kanarischen Inseln Euer Leben zu beschließen?“ —

„Was hast du sonst noch?“

„Astarto ist hier.“

„Schon? — rief Juan verdrüßlich aus, indem er sich gegen die Wand wendete. — Nun so wird's auch lebhaft werden.“

Nach einer starken Pause, fing Leporello wieder an;

„Edler Herr! Daß ich euer treuer Diener bin“ —

„Das weiß ich!“

„Ich darf mir schmeicheln, Euer Vertrauen zu besitzen" —

„Das weißt du."

„Darf ich denn nicht erfahren, wer dieser widerliche, fatale Kerl eigentlich ist, dessen Erscheinung Euch stets so mißmuthig macht, dessen Namen Ihr selbst so ungern nennt, der" —

„Leporello! Geh, und bringe der Marchese Aleriona meinen Morgengruß."

Leporello ging, und Juan griff nach der Guitarre.

Zehntes Kapitel.

Es sind die schönsten Blumen des Gartens.

Don Juan kam in einer Art von Bewegung auf sein Zimmer, in der Leporello ihn ziemlich oft gesehen hatte, und daher ihm sehr ahndend zuruffen konnte:

„Ihr habt etwas Schönes gesehen!“

„Gesehen und gesprochen Leporello!“

„Auf die Marchese darf ich wohl nicht rathen?“

„Ich wandle durch die Straße der Porta Latina, ich erreiche das Ende derselben und stehe vor dem offnem Thor des Gartens der Klarisserinnen. Ich geh' in den Garten, komm' in eine Laube, und find' in derselben lesend, Gott

weiß in welcher goldenen Legende, eine Nonne. Sie will fliehen; ich halte sie zurück; ich bitte süß und sanft zu bleiben, und — sie bleibt."

„Schön!"

„Wir kommen in's Gespräch. Sie ist eine geborne Spanierin. Ich nenne mich ihr als Landsmann. Ich kenn' ihre Familie; ich bin oft in ihres Onkels Hause gewesen" —

„Aha!"

„Ich finde ihr Schicksal hart, beklagenswürdig; — ich rühre sie zu Thränen. Sie gesteht mir, sie sey unglücklich. — Nun hatte ich gewonnen. — So viel Schönheit darf im Kloster nicht vermodern; sie ist geboren, die ganze Welt zu bezaubern" —

„Und, wie man nun so spricht!"

„Genug! Wir reden uns aus, und ich — habe sie. — Uebermorgen entführe ich sie. — Wir stecken sie in Pagenkleider, und verlassen Rom in ihrer Gesellschaft."

„Edler Herr! der Spaß, kann uns theuer zu stehen kommen."

„Man nimmt's freilich mit so etwas sehr ernstlich.“

„Freilich! — Man verbrennt dergleichen Wagehälse gewöhnlich“ —

„Wenn man sie ertappt. — Uns aber, ertappt man nicht. Wir sind den Herrn Feuerinspektoren zu klug.“

„Ich dächte, wir blieben in der Welt, und liesen die Kloster-Schäfelein in ihrem Stalle.“

„Wir rächen die Menschheit an der Ungerechtigkeit, und entführen Klärchen.“

Rosa trat mit einem Blumenkranze ein, hatte die letzten Worte gehört, und fragte ziemlich naiv:

„Ein Klärchen wollt ihr entführen?“

„Eine wahre Sünde! — rief Leporello aus. — Einem Windspiel einen Menschennamen zu geben, ihn Klärchen zu nennen!“

Rosa blickte beide bedenklich an, schwieg, und legte ihren Kranz auf den Tisch, mit der Bemerkung:

„Es sind die schönsten Blumen unsers Gartens.“

Ein Page der Marchese Aleriona brachte ein Gegenkompliment, und eine Einladung.

Astarto trat in's Zimmer. Alle gingen. Er blieb mit Juan allein. Dieser fragte ärgerlich:

„Auch in Rom?“

„Man hat allenthalben zu thun,“ — antwortete dieser.

„In dieser heiligen Stadt, wo“ —

„Pah! Was weißt du von Heiligkeit? Was weiß Rom davon? — Ein Sünden-Nest ist die Stadt, trotz einem in der Welt. — Brauchst du Geld?“

Ein gepreßtes Ja! entstieg Juans Brust. — Astarto legte einige Wechsel auf den Tisch, und ging im Zimmer auf und ab, indem Juan sich seufzend auf ein Sopha warf, und ausrief:

„Zu Seiner Heiligkeit will ich eilen, und will“ —

„Schweig!“ — rief Astarto ihm gebietend zu.

„Ich will nicht schweigen! Ich will“ —

„Ich erdroßle dich!“

Juan bedeckte mit beiden Händen sein Gesicht. Astarto verließ das Zimmer.

Rosa trat ein. Sanft fragte sie;

„Was ist Euch? Was fehlt euch? Seyd Ihr krank?"

Er streckte ihr die Hand entgegen, die sie ergriff:

„Euer Puls klopft heftig!"

Er zog sie zu sich, auf's Sofa, und rief aus:

„Ich bin ärgerlich. Erheitre mich, liebes Kind!"

Sie fing an zu erzählen, und Juan kam nach und nach zu sich. Rosa war artig und zärtlich, Juan war galant und feurig. Leporello schrieb sie im Vorzimmer auf sein Register, und schob es lachend in seinen Koffer, als Rosa aus dem Zimmer, durchs Vorzimmer, über den Saal, schnell in' Garten sprang, und in der Laube sich aufs Sofa warf.

„Sie weint!" — rief Leporello aus.

Juan nahm Huth und Degen, zur Marchese zu gehen.

Eilftes Kapitel.

Weh' dem, der Weibern blindlings traut!

Die Marchese kam ihm mit einem Papier in der Hand entgegen:

„Willkommen Sennor! — Hört doch! — Ihr werdet um Euer Urtheil gebeten, und kommt recht erwünscht."

Ohne seine Antwort zu erwarten, las sie von dem Papier ab:

Sonnet. *)

Mich hat die Lieb' im eitlen Traum verblendet,
das Glück hat Hoffnung mir gebrac[illegible]

*) Das Sonnet: Gastando fue el amor mir tristes annos etc. aus dem zweiten Buche der Diana des P. de Monte Mayor.

hat falsch mich freundlich angelacht,
und eilig hat es sich von mir gewendet.
Die schnelle Zeit, die Menschen Werke schän-
det,
Hat allen Trug entdeckt in einer Nacht.
Hab' ich von Fesseln frei mich jetzt gemacht,
So hab' ich neue Flammen nur verpfändet.
Was Treu, was Falsch hienieden ist zu nennen,
Lernt man an meinem Beispiel jetzt erken-
nen;
Weh' dem, der Weibern blindlings traut!
Das Glück war stets mir vorgepflogen,
und dennoch hat es mich betrogen,
um Zeit, um Liebe, um die Braut!

„Ich beklage den Klagenden, — rief Juan aus, — und wünsche mir, nie in dieser Art, etwas dichten zu müssen, und wär es auch eben so schön gedichtet, als gegenwärtiges Sonnet, — Erlaubt es! — nicht gedichtet ist.“

„Gefangen! — rief die Marchese. — Das Sonnet ist von Monte Mayor.“

Er wollte eben antworten, als der Kapitain des Stadt-Viertels eintrat. Alle sahen verstummt und erstaunt einander an. Jener wendete sich an Juan und sagte:

„Euern Namen Sennor!"

„Mein Name ist kein Schelmenstück!"

„Euer Name kann sehr gut seyn, aber — ich muß ihn wissen."

„Weswegen? Wozu?"

„Das werdet Ihr erfahren."

„Gut dann! — dann auch, erfahrt Ihr meinen Namen."

„So gebt den Degen."

„Warum?"

„Ich brauchte Euch keinen Bescheid zu geben; da ich aber eben bei Laune bin, so will ich Euch nur so viel sagen, daß man jedes Wort weiß, welches Ihr, — Ihr wißt schon, wo, — mit einem gewissen Klärchen, — Ihr wißt, wer sie ist, — gewechselt habt."

„Ewiger Himmel! was sagt man aus Artigkeit, einem schönen Mädchen nicht alles!"

„Es ist zwischen Mädchen und Mädchen ein Unterschied.“

„Scharmant! — Darinn muß ich mich belehren lassen!“

„Ihr wißt doch wohl, daß es gewisse Mädchen giebt, die — doch wozu das hier? Ihr seyd Don Juan d' Estramos-Garovillas, wie wir wissen, habt thun wollen, was wir auch wissen, Ihr gebt Euern Degen ab, und folgt mir.“

„Gesetzt auch, Ihr wißt, wie ich heiße, Ihr wüßtet, was ich habe thun wollen, was dennoch immer sehr problematisch ist, so wißt Ihr doch nicht, was ich jetzt thun werde. Ich will es Euch aber sagen: Ich gebe meinen Degen nicht ab, ich folge Euch nicht, und wollt Ihr Gewalt brauchen, so stoße ich Euch nieder.“

„Der Kapitain wendete sich gegen die Thür, und rief:

„Wache!“

Diese trat sogleich sechs Mann stark, ein. Der Kapitain fuhr fort:

„Diesen Edelmann nehmt gefangen, und setzt er sich zur Wehre, so schießt ihn nieder.“

„Gerechter Gott!“ — schrie die Marchese, und sank auf ein Sofa.

Don Juan zog den Degen, und schwur, den ersten der sich ihm nahe, niederzustoßen: zugleich faßte er mit der Linken ein Sackpistol, und zeigte, er werde seine Freiheit theuer verkaufen, indem er hinzusetzte:

Von meinem Leben, ist die Rede nicht, denn ich achte es nicht. Lebend bekommt Ihr mich nicht in Eure Gewalt, und todt sollt Ihr mich theuer genug bezahlen.“

Die Marchese jammerte, die Gesellschaft stand bleich und erschrocken — der Kapitain kommandirte:

„Legt an!“

In diesem Augenblicke trat der Spanische Gesandte ein. Er wendete sich gegen den Kapitain, und sagte:

„Vermöge des Euch bekannten Vorrechts des Gesandten Sr. Kathol. Majestät, meines gnä-

digsten Königs und Herrn, reklamire ich diesen Spanischen Edelmann vor mein Tribunal, erwarte die Anklage gegen ihn, und werde ihn bestrafen, nach Recht und Gewissen, wenn er wirklich etwas verbrochen hat."

Der Kapitain lies die Wache abtreten, und folgte ihr. Alle blickten mit Erstaunen auf den Gesandten. Die Marchese wußte nicht wie er zu ihr kam, und Don Juan kannte ihn nicht. Jener aber bat ihn, in seinem Wagen Platz zu nehmen.

Kaum war er eingestiegen, als der Gesandte sich ihm kenntlicher machte. Astarto saß an Juans Seite, und lächelte:

„Nicht wahr, ich kam recht sehr gelegen?"

Juan schwieg. Jener fuhr fort:

„Klärchen kann diesen Abend noch entführt werden; aber dann, geht der Herr eilig aus Rom, denn der wirkliche Spanische Gesandte möchte keinen Spaß verstehen."

Damit setzte er, unfern der Porta-Latina seinen Gefährten ab, und fuhr allein davon.

Zufällig begegnete ihm Leporello, dem er zurief:

„Ein Zufall ändert alles. Klärchen wird diese Nacht noch entführt.“

Er gab ihm Geld, die gehörigen Instruktionen, und ging aus der Stadt.

Zwölftes Kapitel.

Ein scharmanter Kavalier.

Es war dunkel, als er in die Stadt zurück kam. — Er hoffte Klärchen im Kloster-Garten zu finden, durchs Thorgitter sah er eine Nonnengestalt im Garten auf und ab wanken:

„Klärchen! Klärchen!“ — rief er, und die Gestalt stand lauschend still. — Er wiederholte den zärtlichen Ruf; die Gestalt schwebte herbei.

„Wer ruft?“

„Kennt Klärchen ihres Juans Stimme nicht?“

Jene schwieg einige Augenblicke, und sagte endlich:

„Uns trennen Schloß und Riegel, und zwischen uns, sind Kreuz und Schleier.“

Es war nicht Klärchens Stimme. Juan fragte:

„Wie nenn' ich die schöne Eingeschlossene, die mit mir spricht?"

„Ihr kennt die Schwester Monika doch nicht, wenn sie Euch auch sagt, daß sie es ist, die mit Euch spricht."

Er streckte durch das Gitter ihr die Hand entgegen, als hinter ihm gerufen wurde:

„Verräther! steh, und zieh!"

Er wendete sich einem blanken Degen entgegen, zog den seinigen, und fühlte seine Klinge schon gepackt. — Die Straße herauf kommen Fackeln; Juan fiel herzhaft aus, und sein Gegner schrie:

„Weh' mir! Ich bin getroffen!" — indem er gegen die Gartenmauer taumelte.

Juan floh dem Thore zu, wo Leporello schon mit einer bepackten Chaise hielt. Er fragte:

„Kommt Ihr allein?"

„Fort, — fort! schrie Juan, als er in den Wagen sprang.

Die Stadt im Rücken, erzählte er ihm sein Abentheuer, und Leporello meinte: je leichter, je schneller sey zu fliehen. — Sie nahmen sich auch wirklich zusammen, und hielten nicht eher auf einige Tage an, als bis sie Sessa erreicht hatten.

Nach einem Auffenthalt von drei Tagen in diesem Städtchen, wo weiter nichts Bemerkenswerthes vorfiel, als daß Leporello den Namen einer zierlichen Citronenhändlerin in sein Register eintrug, eilten sie weiter, bis Neapel.

Hier mietheten sie sich an der Hafen-Promenade, S. Leonardo gegenüber, bei zwei Schwestern ein, die von ihren kleinen Renten, nur zuweilen von ihren Beichtvätern besucht, ganz einsam lebten.

„Diese verführen uns nicht! — rief Leporello aus; — und auch wir werden ihren verjährten Tugenden schwerlich Fallstricke legen."

„Ich gebiete dir, — sagte Juan; — so artig und galant, wie möglich, gegen die ehrbaren Antiken zu seyn. Du darfst darinn nur mei-

nem Beispiel folgen; denn du wirst sehen, daß ich den ehrbaren Jungfrauen so achtbar zärtlich wie möglich, begegnen werde."

In der That benahm er sich auch so artig gegen das edle Schwester-Paar, daß dieses nicht umhin konnte, laut zu versichern und zu gestehen: er sey ein scharmanter Kavalier.

Juan der sich gern in den Nachbarschaften zu orientiren pflegte, erreichte seinen Entzweck vollkommen, indem er fleißig bei seinen freundlichen Wirthinnen einsprach, die ihm über hundert Schritte weit hinauf und hinunter, die lieben Nachbarn so gut wie möglich, abkonterfeiten. Nur das dritte Haus links, gegen das Presidio zu, blieb ein wenig mysteriös geschlossen, und die vielwissenden Jungfern konnten nur gestehen, sie wüßten von den Bewohnern desselben so wenig, als nichts. Juan lächelte:

„Vielleicht bewohnt es ein alter Knicker, der im Stillen mit dem lieben Gelde scharmirt?"

„Das nicht, Herr Ritter!"

„Oder eine fromme Büßerin die der Welt entsagt hat und mit der Ewigkeit liebäugelt?"

"Wohl nicht. — Vor sechs Wochen starb der ehemalige Besitzer desselben, ein Advokat, ohne Leibeserben. — Seine Schwestern boten das Haus feil, und vor vierzehn Tagen hies es: es ist an einen Sizilianer verkauft worden. Einige Tage darauf wurde es bezogen, und es ist gar nicht recht zu erfahren, wer eigentlich in demselben wohnt. Eine Mohrin kriecht zu weilen aus demselben, kauft Lebensmittel ein, und kriecht wieder in's Haus zurück, das stets, wie eine Festung, verrammelt und geschlossen gehalten wird."

„Meine Damen! Wir müssen durchaus erfahren, welch' ein Wesen das Haus bewohnt!"

"Wir wollen alles anwenden; aber" —

„Es muß gehen! — Was kann die Entschlossenheit nicht alles durchsetzen? Sie ist meine vieljährige Freundin, und wird mir auch diesmal beistehen. — Doch, es naht sich die Zeit, in der meine Damen, ihre Messe ge-

wöhnlich zu hören pflegen, und ich will nicht abhalten."

„Eure angenehme Gegenwart, Herr Ritter! kann" —

„Angenehm? — Wirklich? — Meine Gegenwart angenehm? — Ich könnte das für Wahrheit nehmen, und" —

„Nehmt es, wie es ist. — Wir werden stets erfreut seyn" —

„Allzu viel Güte gegen einen Unbekannten! — Doch die Versicherung kann ich geben, ich bin kein Undankbarer. Ich empfehle mich Euern Herzen!"

„Ach! — seufzte Hortensia — Dies kam zu spät!"

„Zu spät, meine Theure?!"

„Vor zwanzig Jahren — lächelte Isaura — hätte man so etwas geglaubt; jetzt aber" —

„Bleibt doch stets gläubig; edle Signora!"

„Ihr seyd ein Hofmann!"

„Das bin ich nicht. Aber aufrichtig werdet Ihr mich stets finden.“

Er empfahl sich mit zwei eleganten Handküssen, und fühlte zitternde Hände.

Dreizehntes Kapitel.

Es wär' ein Spas sie auf dem Register zu sehen!

Dem müsteriösen Hause nahe, sah' Juan eine Mohrin aus demselben kommen, auf die er sogleich zuging, und sie anredete:

„Wie befindet sich die liebe Herrschaft?“ –

Sie sah ihn fragend an, und wollte schweigend weiter gehen, als Juan ihr nachrief:

„Viele Grüße!“

Die Mohrin fragte:

„Wer seyd Ihr?“

„Ein Edelmann, der deine Herrschaft grüßen läßt.“

„Kennt Ihr meine Gebieterin?“

Er seufz'te. – Sie fragte betroffen weiter:

„Wo habt Ihr sie gesehen?“

Er drückte seufzend seine Hand auf Mund und Herz, und ging weiter. — Die Mohrin blieb stehen, und sah ihm nach. Da er dies merkte, ging er in seine Wohnung, eilte auf sein Zimmer, und trat auf den Balkon. — Die Mohrin blickte aus der Entfernung zu ihm hinauf, und ging in das Haus zurück, aus welchem sie gekommen war.

Seine Wirthinnen kamen aus der Kirche; er ging ihnen entgegen, und bat sie, ein kleines Frühstück bei ihm einzunehmen. — Geschickt wußte er alle seine Kostbarkeiten zu zeigen, und beschenkte Hortensien mit einem schön gearbeiteten goldnen Riechfläschgen, indem er Isauren einen schönen Fächer anzunehmen bat. Die Jungfern waren außer sich, nannten sich seine Schuldnerinnen und versicherten, sie würden suchen, sich nächstens zu revangiren.

Als sie ihn verlassen hatten, rief er lachend aus:

„Leporello! Es könnte mir Spaß machen,

diese respektablen Jungfrauen auf meinem Register zu sehen."

„Mir auch edler Herr! — Aber es ist gewiß Euer Ernst nicht."

„Je nun! — Freilich sind sie"

„Den Funfzigen näher, als den Zwanzigen" —

Dergleichen Vestalinnen haben — — Genug! Es wär' ein Spaß!

Er lachte laut auf, und sprang lachend die Treppe hinab, auf die Straße. — Hier hörte er einige Augenblicke einem Polichinell zu, und neckte sich mit einem artigen Sträussermädchen, der er Blumen bezahlte, die sie ihm Morgen bringen sollte, wanderte einer Seitenstraße zu, ohne zu wissen, wohin er wollte, und sah sich bald auf einem offenem Platze, einer Marionetten-Bude gegenüber. Dicht an ihm vorbei ging eine schwarzverschleierte Dame, der eine Zofe mit einem Buche folgte, die aus der Messe zu kommen schien, glitschte aus, und wär' niedergestürzt, wär' er nicht hinzugesprungen, sie aufzu-

fangen. Sie lag in seinen Armen, und ihre Zofe schrie laut auf.

„Herr Ritter! — stammelte die Dame: — Ich danke" —

Sie griff nach dem Schleier, Juan blickte in ein Paar Augen, die strahlenden Sternen gleich, an einem schönen, reinen Aether standen. — Die Dame lispelte:

„Ich fürchte, ich habe mir den Fuß vertreten:"

„Erlaubt mir Glücklichen, schöne Signora! Euch meinen Arm zu bieten." —

„Ich nehme ihn an, und bin Euch sehr verbunden!"

Sie zeigte auf ein Haus, in einer Entfernung von kaum dreyßig Schritten, auf welches er sie zuführte, indem die Zofe voraus sprang. — Vater und Mutter traten den Kommenden entgegen, dankten, und baten so freundlich, daß Jüan in ein geöffnetes Zimmer trat, in welchem Pracht und Geschmack die Hände sich geboten hatten, dasselbe zu verschönern.

Serafina, das schöne Mädchen welches Juan in ihr Haus geführt hatte, war die einzige Tochter eines sehr reichen Kaufmanns, der kaum enden konnte zu versichern, er werde, so lange er lebe, die Höflichkeit nicht vergessen, mit der ein Unbekannter seiner geliebten Tochter Beistand geleistet habe, indem er hinzu setzte:

„Nur macht es mich verlegen, und ich weiß nicht wie ich" —

„Ich bin ein Fremder, — fiel Juan ein, — der einige Monate in dem schönen Neapel verleben will. Aber ich bin hier ganz ohne Bekanntschaft, und wenn ich so glücklich seyn könnte" —

„Mein Haus, — schrie Tomasino entzückt, steht Euch offen; meine Tafel ist für Euch gedeckt, meine Villa gehört Euch, und wenn Ihr sonst etwa" —

Ein Händedruck Juans hemmte den Fluß seiner Rede, indem dieser sagte:

„Beschwerlich will ich durchaus nicht fallen; doch macht es mich sehr glücklich in dem großen Neapel ein Haus zu wissen, von dem ich sagen

kann, es gehört einem edlen Manne, der dein Freund ist. Ich bitte also um Eure Freundschaft, die ich nie verlegen machen werde. — Doch darum bitte ich, monatlich mir einen Wechsel von 2000 Dukaten abzunehmen."

Der Kaufmann horchte hoch auf, und sich ganz vergessend, oder vielmehr sich ganz findend, rief er aus:

„Ei! Herr Ritter! Ihr müßt sehr reich seyn!"

— Wenn ich ein Verschwender seyn wollte, — lächelte Juan; — könnte ich dreimal so viel verzehren. Doch davon kein Wort mehr!"

Die Unterhaltung wurde allgemeiner, und ehe Juan ging, mußte er versprechen, wöchentlich zweimal des Hauses beständiger Gast zu seyn. Er versprach es, und ging sehr wohl gelannt in seine Wohnung zurück.

Vierzehntes Kapitel.

Sein Herz soll Bürge seyn.

Juan stand gegen Abend mit der Guitarre auf dem Balkon, als er auf der Straße die Mohrin gewahr wurde, die mit einem weißen Tuche schwenkend, sich bemerkbar machte. Er gab das Gegenzeichen, und winkte sie zu sich hinauf.

Sie trat in sein Zimmer, das er ihr entgegentretend, öffnete, indem er ihr die Hand freundlich drückte, und sie willkommen hies. Sie begann:

„Meine Gebieterin wünscht sehr angelegentlich zu wissen, wo Ihr sie gesehen habt? ob Ihr sie kennt? und wer Ihr seyd?"

„Dies alles, meine Liebe! kann ich ihr nur selbst sagen.“

„Wollt Ihr mir folgen?“

„Mit Vergnügen!“

Er ging mit ihr.

Auf ein gewisses, wie es schien, bekanntes, oder verabredetes Zeichen, wurde die Hausthür geöffnet, ohne daß dabei ein Mensch zum Vorschein kam. Die Mohrin führte ihren Gefährten über eine Gallerie durch einen Saal in ein Zimmer, in welchem auf einer Estrade sich etwas bewegte, als er eintrat, und verließ ihn.

Bei'm Schein einer schönen schwebenden Lampe, sah er ausgestreckt auf der Estrade eine Dame liegen, umflossen von einem langen, himmelblauen orientalischen Gewande. Ihr dunkelbraunes Haar war mit glänzenden Perlen und stralenden Edelsteinschnuren durchflochten, und ein rosenrother, mit Gold gestickter Schleier bedeckte ihr Gesicht. Sie erhob sich, blickte ihn lange genau und forschend an, und sagte endlich in spanischer Sprache:

„Ich kann mich nicht erinnern Euch je gesehen zu haben. — Dennoch sagte mir meine Sklavin, Ihr hättet Euch nach mir erkundiget. Wie geht das zu? — wer seyd Ihr?"

„Ich bin ein spanischer Edelmann, — antwortete Juan; — und Euer unterthäniger Diener, schöne Sennora!"

Sie schwieg. Er fuhr fort:

„Sollte ich so glücklich seyn, Euch irgend in etwas dienen zu können, ich würde diese Stunde für eine der schönsten meines Lebens, und mich selbst glücklich schätzen. — Ihr seyd hier fremd, vielleicht ohne Bekannte, ich bin Euer Landsmann" —

„So ist es nicht. — Ich bin nicht in Spanien geboren. — Wie kam't Ihr aber da zu meiner Sklavin" —

„Mein Herz" —

„Euer Herz?" —

„Ich sah Euch" —

„Ihr saht mich? Unmöglich! — Ihr müßt Euch irren. Seit ich hier in Neapel

lebe, habe ich diese Wohnung noch nicht verlassen.“

„Am Fenster habe ich Euch gesehen“ —

„Am Fenster? Und Euer Herz“ —

„Es war seit jenem glücklichen Augenblicke verloren.“

„Ich muß vielmehr etwas ahnden, das“ —

„Beruhiget Euch über alles, was Ihr fürchten könntet.“

„Wer giebt mir Bürgschaft?“

„Mein Herz das Euch anbetet.“

Er nahte sich ihr, lies sich auf ein Knie nieder, ergriff ihre Hand, und drückte sie an seine Lippen. Sie zog die Hand zurück, und rief aus:

„Steht auf!“

„Nicht eher, als bis Ihr meine Bürgschaft angenommen habt.“

„Keine Grimasse!“

Er sprang auf, drückte seine Hände gegen die Brust, hob seine Augen gen Himmel, und seufz'te:

„Lebt wohl!“

Er wankte der Thüre zu. Sie fragte:

„Darf ich Euren Namen wissen?“

Juan sagte ihr denselben, und setzte hinzu:

„Auf immer glücklich, oder unglücklich, wie Ihr es wollt.“

Sie schwieg. Er fuhr fort:

„Ich muß Neapel verlassen. Lebt wohl! — Der Himmel gebe Euch, was mir mein Unglück raubt! — Lebt wohl!“

Er verließ das Zimmer, und eilte aus dem Hause.

Funfzehntes Kapitel.

Schweig' und' geh zur Schwarzen!

Als den folgenden Morgen Leporello das artige Sträussermädchen, die sein Herr dem Polichinell gegenüber, kennen lernte, in sein Register eingetragen hatte, eilte Juan, dem Kaufmann Tomasino seine Aufwartung zu machen, denn die schöne Serafina hatte Wünsche in seinem Herzen zurückgelassen, die ihn so dringend wie möglich nöthigten, sie zu sehen und zu sprechen. Sie war, wie er erfuhr, mit ihrer Mutter auf die Villa gefahren, und der Alte bedauerte nichts mehr, als daß ein starker Posttag ihn abhielt, mit ihm gleichfalls dahin zu gehen. Er verließ den Beschäftigten bald wie-

der, unterhielt sich aber auf der Gallerie mit Serafinens Zofe so freundlich artig, daß diese ihm sagte, es sey sehr wahrscheinlich, daß sie morgen mit ihrer Signora ganz allein nach der Villa fahren werde, deren Lage sie ihm ganz genau bezeichnete! Juan drückte ihr einige Dukaten in die Hand, nannte sie allerliebst, küßte ihre schönen Augen, und wollte ihr noch mancherlei sagen, als Fußtritte gehört wurden. Romana, (so hieß die Zofe,) öffnete schnell und gefaßt eine Thüre, und schob ihn in ein Zimmer, welches sie hinter ihm verschloß.

Er warf sich auf ein Sofa, blätterte in einem Gebetbuche, und wäre beinahe eingeschlummert, als die Thüre geöffnet wurde, und Romana in das Zimmer trat, welches sie jedoch sorgfältig hinter sich verschloß. Sie erzählte ihm, daß Serafina ihr vertraut habe, er habe einen Eindruck auf sie gemacht, dessen noch kein Mann sich rühmen könne, und sie beklage weiter nichts, als daß sie nicht von Adel sey. Juan versicherte, Serafina habe ihn entzückt, sein Herz gehö-

re ihr allein, er würde ihre Liebe zu verdienen suchen, und wolle sie ihm dieselbe schenken, so sey der Adel ihres Hauses das Geringste, wonach er zu fragen habe.

„Uebrigens — fuhr er fort — gehören der artigen Römana zwei tausend Dukaten, wovon ich sogleich hundert Stück pränumerire, wenn sie auf meiner Seite ist. Und reiche ich Serafinen meine Hand, so geht sie als meine Freundin, mit uns auf meine Güther, nach Spanien, wo wir für sie, wie ich hoffe, auch einen artigen Kavalier finden werden, dem sie ihre Hand reichen kann."

Er schob ihr einen Ring an den Finger, erhielt von ihr die Versicherung mit einem Schwur auf das Bildniß ihrer Schutzheiligen, auf sie könne er sich ganz verlassen, und als er das Zimmer verlies, lächelte er bei sich selbst:

„Leporello wird sich wundern, seine Liste schon wieder vermehrt zu sehen."

Wirklich, rief dieser auch aus, als er vernahm, was er zu thun habe:

„Sennor! Ihr macht die Tinte theuer, wenn's so fort geht.“

Zugleich überreichte er ihm ein Billet welches die Mohrin gebracht hatte, und setzte hinzu:

„Der Ueberbringerin habe ich viel Schönes gesagt, habe ihr ein Glas Cyperwein vorgesetzt, und mit Eurer Erlaubniß! zwei Dukaten Botenlohn geschenkt.“

„Bravo!“

„Sie hat zwei bis dreimal geseufz't“ —

„Hast du etwa“ —

„Ich bitte unterthänig! In die Vierzig ist sie schon sicher mehr als zu tief gesunken; und ich“ —

„Je nun!“

„Freilich bei Eurer Resignation“ —

„Lerne etwas!“

„Bei Eurer Herzhaftigkeit“ —

„Nimm ein Beispiel!“

„— und Lüsternheit, sogar nach“ —

„Was machen unsre Hausschönen?“

„So eben wollte ich von denselben sprechen.

Sie haben sich ganz angelegentlich bei mir nach Euern Leibgerichten erkundiget. Es giebt sicher ein Traktament!"

Juan hatte das erhaltene Billet, welches mit einem Arabischen Siegelringe gesiegelt war, erbrochen, und las:

„Ich habe durch die dritte Person Erkundi-
„gungen von Euch bei dem Bankier Toma-
„sino einziehen lassen, die mich zwar nicht
„befriedigen, dennoch aber mir erlauben,
„Euch vor Eurer Abreise aus Neapel, noch
„einmal zu sprechen."

Juan griff lächelnd nach der Feder, und schrieb:

„Wie glücklich macht mich die erhaltene Er-
„laubniß, Sie wieder, wenigstens noch ein-
„mal zu sehen, die angebetete Göttin dieses
„Herzens! — Morgen wollte ich Neapel ver-
„lassen. Jetzt bleibe ich, und erwarte die
„Befehle meiner Gebieterin."

„Hier, Leporello! bestelle dies Briefchen, und laß dir auch 2 Dukaten geben. — Uebrigens, be-

trage dich gegen die schwarze Schöne ein wenig galant, und rekognoszire. — Ein Paar Küsse" —

„Edler Herr!"

„Du wirst nicht gleich sterben! — das ist ein Wesen und ein Lärm wenn du deinem Herrn einmal etwas zu Gefallen thun sollst, als wenn" —

„Gut! — Ich will mein Gefühl übertäuben, will meine Empfindung" —

„Nicht so viele Umstände! — Hurtig! daß der Brief fortkömmt. — Uebrigens, wenn nach mir gefragt wird: ich bin steinreich, habe eine Herrschaft in Spanien, und eine auf den Kanarischen Inseln, bin mein eigener Herr, habe weder Eltern noch Geschwister, suche eine Gattin" —

„Wie gewöhnlich! — Sie hat schon einen kleinen Imbiß dieser Art erhalten, die edle Schwarze!

Jetzt, zu meinem Mohren-Mädchen,
glänzend wie die Mitternacht,

welche Morpheus lange gerne
auch zur Freundin sich gemacht:

wie Lope de Vega singt. — Wenn Ihr mich wiedersehst, wissen wir entweder etwas, das wir noch nicht wissen, oder sie weiß selbst nichts. Wenn Ihr aber — Alle Wetter!"

„Was giebt's?"

„Bleibt, und tretet nicht an's Fenster! — So wahr ich lebe! Der Kapitain Morone geht hier vorbei, mit dessen Schwester Ihr in Parma" —

„Du gehst zur Schwarzen! — Mit dem Kapitain will ich schon fertig werden, wenn er mir in den Weg kömmt. Seine Schwester war eine Närrin" —

„Sie ist's geworden, da sie sah, daß Ihr" —

„Schweig' und geh' zur Schwarzen!" —

Sechszehntes Kapitel.

Zärtliche Mädchen müssen gelieb't werden.

Leporello kam zurück, und referirte, die Mohrin habe ihm das Briefchen an der Hausthür abgenommen, und ohne sich mit ihm zu unterhalten, dieselbe sogleich wieder verschlossen. Juan verschloß sich in sein Kabinet, wo ihn, zu seiner Verwunderung, Leporello sehr laut sprechen hörte, als wär er mit jemand in Unterhaltung. Dann riß er wild die Thür auf, stürzte in's Zimmer und warf sich auf die Estrada, ganz abgemattet, wie es schien. Leporello sah ihn mit großen Augen an, und fragte:

„Was fehlt Euch?“

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

„Nimmermehr!" — schrie Juan wild, ohne auf ihn zu hören.

Leporello trat erschrocken ihm näher. Juan fuhr mit der Hand über's Gesicht, schien sich zu sammeln, und seufzte tief auf. Dann rief er:

„Wein, Leporello! Wein!"

Dieser verlies das Zimmer, und als er mit Wein zurück kam, fand er seinen Herrn sehr matt. Er reichte ihm einen Becher Wein; Juan trank, und lächelte:

„Der Wein ist gut! — Dem, entsage ich noch nicht."

Er leerte zwei Flaschen, und schlief auf der Estrada ein.

Früh erwachte er heiter und froh, nahm singend Degen und Huth, und eilte aus dem Hause, der Villa zu, wo er Serafinen zu sprechen hoffte. — Er näherte sich einer rothen Gartenthür, die er eben ganz behutsam öffnen wollte, als sie aufging, und Romana freundlich vor ihm stand:

„Hier sind wir schon!“

„Serafina?“

„Ich und Serafina.“

„Und sie weiß, daß ich kommen werde?“

„Laßt Euch ja nicht merken, daß Ihr glaubt, sie wüßte es.“

„Gut!“

„Blos der Zufall führt Euch, führte uns hieher“ —

„Schon gut!“

Sie ging in den Garten zurück, und einige Augenblicke darauf, trat Juan in denselben. Er überraschte die Mädchen in einer Laube, wo sie frühstückten. — Er wurde eingeladen; er nahm Platz. Es war ein vortrefflicher Morgen. — Romana lief auf und ab. — Erfahren, wußte Juan jeden Zwischenraum zu benutzen, und zitternd und bewegt, empfing Serafina sein Geständniß: er liebe sie.

Man erwartete gegen Mittag Besuch. Juan hatte Geschäfte. — Das Geständniß gewann er Serafinen ab: sie habe ihn gern gesehen;

und bei'm Abschied errang er noch das Versprechen: ihn recht oft wiederzusehen.

„Ich hoffe, — setzte sie hinzu: — Euch diesen Mittag wieder hier zu sehen. Wir haben Gesellschaft, ein kleines Konzert" —

„Aber Euer" —

„Ihr findet in Eurer Wohnung eine Einladung von meinem Vater; der meinigen, will ich nichts zu verdanken haben."

So kamen sie zur Gartenthür. Juan schied schweigend mit einem Händedruck, der sanft erwiedert wurde. Serafina fragte:

„Und Ihr kommt?"

Juan drückte einen feurigen Kuß auf ihre Hand, seufzte, und verlies den Garten.

Tomasino's Einladung lag auf seinem Zimmer. Juan fragte, indem er sich auf's Sofa streckte:

„Giebt es sonst noch etwas?"

„Astarto war hier, und das Sträussermädchen hat frische Blumen gebracht;" — antwortete Leporello.

Juan kleidete sich um, und ging zu Tomasino mit dem er auf die Villa fuhr. — Hier war Gesellschaft, man speißte gut, und ein kleines Konzert wurde gegeben, in welchem Serafina ihre Talente als Klavierspielerin bewundern lies. — Alle fuhren gegen Abend vergnügt in die Stadt zurück.

Juan war eben in sein Zimmer getreten als die Thür hinter ihm aufging, und Morone, in Begleitung eines Unbekannten eintrat.

„Hier haben wir unsern Mann!" — rief jene aus.

Juan sah ihn schweigend an; Leporello trat verlegen zurück; Morone fuhr fort:

„Dieser Mann, der sich Juan d'Estremos-Gerovillas nennt, und seines Vorgebens, ein spanischer Edelmann ist, kam nach Parma, machte meine Bekanntschaft, wurde von mir und den Meinigen mit Höflichkeit und Artigkeit besser aufgenommen, als er es verdiente. Er benutzte den Zutritt den er in un-

serm Hause erhielt, sich in das Herz meiner jungen, unerfahrnen Schwester zu stehlen, betrog sie um dasselbe, und um noch weit mehr, da er ihr versprach sie zu heurathen. Als er seine gottlosen Absichten erreicht hatte, verlies er sie niederträchtig, und die Unglückliche verlor den Verstand. — Dies ist der Mann den ich Euch kennen lerne. Er ist ein Niederträchtiger, der" —

„Haltet ein, Herr Kapitain! — fiel Juan gelassen ein. — Wir müssen uns erklären."

„Erklären?"

„Zärtliche Mädchen müssen geliebt werden" —

„Auch betrogen?"

„Wer betrügt, wenn er nimmt, was man giebt?"

„Sophistereien! — Die Ehre des Mannes steht fester."

„Mädchen die geliebt zu werden wünschen, und geliebt werden, werden nicht betrogen.

Man giebt und nimmt. Kein Theil hat sich zu beklagen. — Empfindungen sind keine Kontrakte."

„Ihr habt meiner Schwester versprochen, sie zu heurathen" —

„Gesetzt, ich hätte das gethan, so geschah es vielleicht in einem Augenblicke, in dem ich außer mir war. Und wenn auch das nicht; die Mädchen hören es nur gar zu gern, wenn man ihnen einen Stand verheißt, der" —

„Keine Explikationen dieser Art! Ich bin gekommen" —

„Ich fühle mich verbunden, den Unterhalt Eurer Schwester" —

„Kein Wort davon!"

„Was verlangt Ihr also?"

„Genugthuung, für die Beschimpfung die Ihr meinem Hause angethan habt."

„Und deshalb seyd Ihr nach Neapel gereiset?"

„Bis an's Ende der Welt würde ich reisen, diese Genugthuung zu fordern.“

„Herr Kapitain! Ich bin ein guter Fechter. Gesetzt nun“ —

„Ich bin ohne Furcht.“

„Nun gut! Ihr stoßt mich nieder; kein Hahn kräht darnach, und Eure Schwester erhält nicht wieder, was sie verloren hat.“

„Ich bring ihr Euer Blut, und sie muß zufrieden seyn, daß sie gerächt ist.“

„Ihr irrt Euch. Sie wird noch unglücklicher werden.“

„Sie wird Euch lieber todt als ungetreu wissen.“

„Das sey! — Gesetzt aber, Ihr fallt?“

„So übergeb ich es dem Himmel, meine Schwester zu rächen.“

„Das könntet Ihr auch jetzt thun. — Doch, ich sehe, daß Ihr es nicht wollt, also — Ihr habt zu bestimmen, wenn, wie, und wo wir uns treffen wollen. Ich komme.“

„Das sieht Euch wohl ähnlich, denn ein Mensch von Euern Grundsätzen" —

„Es sind die Grundsätze der Ehre, wenn ich gefordert, Euch mit dem Degen entgegen trete."

„Ihr gebt also zu, daß Ihr meine Schwester betrogen habt?"

„Ich gebe das nicht zu."

„Daß Ihr Euer Wort gebrochen habt?"

„Verliebte Schwüre gehören den Winden; der Himmel hört sie nicht."

„Genug der Worte!"

„Wo beliebt es Euch, mich zu finden?"

„Wir sind hier beide fremd — Ich dächte die Grenze" —

„Bei allen schönen Augen in der Welt! so weit reise ich nach keinem Zweikampfe."

„Aber die Gefahr dessen der" —

„So etwas, muß vorher überlegt werden. Ich entgehe Euch nicht. Zu jeder Stunde, in der ich kein Rendezvous versäume, könnt Ihr mich haben, und unter den Ruinen von Portici

haben wir z. B. Platz genug, unsere Klingen zu messen."

„Gut dann! — Seyd Ihr auf Morgen versagt?"

„Auf Morgen und Uebermorgen. Dann aber, stehe ich zu Befehl. — Leporello! Wein!" —

„Ist der Elende auch hier?" — fragte der Kapitain, sah ihn verächtlich an, und verlies, nebst seinem Begleiter, das Zimmer.

Drittes Buch.

Die Sonne sengt, die Stürme knicken,
ach! brich die armen Blumen doch!

Siebenzehntes Kapitel.

Die Liebe unterscheidet weder Zeit noch Stunden.

„Der Herr Kapitain gedachte meiner Wenigkeit auch, in Gnaden!" — rief Leporello aus.

„Er kennt dich ja;" — lächelte Juan.

„Ich habe ohne mein Verschulden, schon Mancherlei erhalten." —

„Wenn du es nicht behalten willst, so schreibe es auf meine Rechnung."

Er nahm die Guitarre, und eilte auf die Promenade. Leporello setzte sich seufzend zu Tische, und lies es sich wohl schmecken.

Juan schweifte umher, und kam endlich zu Tomasino's Wohnung. Romana wandelte dort umher.

„Ich dachte wohl, — sagte sie, — daß Ihr kommen würdet. — Wie wär es, wenn ich Euch zu Serafinen brächte?“

„Aber, wenn sie“ —

„Ich sehe nicht ein, was sie thun kann, wenn Ihr einmal auf ihrem Zimmer seyd. Lärm kann sie nicht machen“ —

„Führe mich zu ihr, schönes Kind!“

Serafina fuhr heftig zusammen, als Juan eintrat. Er ergriff ihre Hand, suchte sie zu beruhigen, und es gelang ihm, sie still zu erhalten; doch blieb sie ängstlich und verlegen. Er sprach von Liebe, warf sich vor ihr nieder, und betheuerte, er kenne kein größeres Glück als das, sie sein zu nennen.

In diesem kritischen Augenblicke trat ihr Vater in's Zimmer. Juan faßte sich, sprang auf, ging auf ihn zu, und rief aus:

„O! mein Werthester! vollendet mein Glück!“

„Mein Herr!“ — stammelte dieser.

„Nur im Besitze der Hand und des Herzens Eurer geliebten Tochter, kann ich glücklich seyn!

Was helfen mir alle Schätze und Güther, kann ich sie nicht theilen mit der, der mein Herz gehört?"

„Meine Tochter?" — fragte Tomasino mit zitternder Stimme.

„Mein Vater!" — stammelte Serafina.

„Mein Kind! — Mein Herr! — Die Zeit, — diese Stunde" —

„Die Liebe unterscheidet weder Zeit noch Stunden. Ihre Sehnsucht — das Verlangen" —

„Mein Herr! — Eine Angelegenheit dieser Art" —

„Ihr habt Bedenklichkeiten? O! wie unglücklich bin ich. — Serafinen soll ich entsagen? Die, die ich über alles liebe, soll ich verlaßen? — Dies treibt mich der Verzweiflung entgegen. — Fort, zu den Malthesern! Gegen die Ungläubigen will ich mein Leben verbluten, das ohne Serafinen, für mich kein wünschenswerthes Guth mehr ist.

„Aber — ich begreife nicht, wie — Mein

Herr! Ihr seyd ein reicher spanischer Edelmann." —

„Serafina würde jeden Thron zieren!"

„Der Stolz des Adels Eures Vaterlandes" —

„Mein Vaterland ist edel und gerecht. Und wär' ich ein Fürst" —

„Meine Tochter! — Du bist mein einziges Kind; ich wünsche dich glücklich zu sehen" —

„Sie wird es seyn, mit mir, der sie liebt, der sie anbetet" —

„Sie ist mein einziges Kind" —

„Liebster Vater!" —

„Wenn dein Glück — Rede! — Serafina! — Du siehst deinem Vater verlegen, und kannst schweigen?"

„Bester Vater! — Ich gestehe es, dieser Herr" —

„Genug! — Laßt mir Zeit, mich zu fassen. — Wir sprechen uns wieder — Wir wollen überlegen" —

Juan küßte schweigend Serafinen die Hand,

küßte ihrem Vater die Wange, und verlies seufzend das Zimmer. — Tomasino rief aus:

„Ja, ja! Er liebt dich. — Kind! rufe deine Mutter hieher.“

Romana öffnete ihr Zimmer als sie Juan über die Gallerie führte, und lispelte ihm zu:

„Ihr sollt erfahren, woran Ihr seyd.“

Er warf sich auf ein Sofa, dachte dem Abentheuer nach und entschlummerte. Romana weckte ihn mit einem Kusse.

„Jetzt sind sie alle zur Ruhe — Die Sitzung hat lange gedauert. Die Mutter war auf Eurer Seite. Der Vater hat noch mancherlei Bedenklichkeiten. Besonders möchte er seine Tochter nicht gern außerhalb Neapel verheurathen. Die Mutter fürchtet einen Eklat. Serafina hat weinend erklärt, sie liebe Euch. Die Mutter bat darauf ihren Mann, die Ehre zu erwägen, welche ihrer Tochter, durch die Vermälung mit einem Kavalier bevorstehe. Der Vater sprach davon, er müße an seine Korrespondenten nach Spanien schreiben, und Serafina soll einstweilen, bis

nach ausgemachter Sache, zu den Klarisserinnen gehen, wo eine Tante von ihr Aebtissin ist."

„Dies muß verhindert werden!" — rief Juan aus.

„Nicht wahr?"

„Ei freilich!"

„Das ist auch meine Meinung. Was sollen wir in dem Kloster thun? Denn ich muß auf jeden Fall Serafinen dahin begleiten."

„Das darf nicht geschehen! — Ich schreibe an Serafinen. Sie muß es selbst hintertreiben."

„Die Mutter, wenn ich bitten darf" —

„Sie soll morgen von mir einen Brief erhalten, und eine Aigrette, nach dem neusten Geschmack gefaßt."

„Herrlich!"

„Vom Kloster darf die Rede nicht seyn. — Wär's aber ja nicht zu hintertreiben, so muß ich Serafinen vorher, wo möglich in der Villa, noch einmal sprechen. Dies ist deine Sache, und du weißt, — ich bin nicht undankbar."

Der Tag brach an, als Romana ihn aus dem Hause lies, und Leporello war hocherfreut, seinen Herrn zu sehen, um dessen Leben er sehr besorgt gewesen war.

Achtzehntes Kapitel.

Nicht dem Eigennutze; der Liebe sollt Ihr Euch anvertrauen!

Juan hatte Briefe zu schreiben, wie wir wissen, die Leporello gegen Mittag nebst der Aigrette für Frau Tomasino, aus dem Hause trug. Das Präsent wurde sehr wohl aufgenommen, und der Ueberbringer wurde freigebig beschenkt. — Juan aber erhielt von der Unbekannten auf den Abend, eine Einladung.

Die Mohrin brachte ihn in das Zimmer, wo er die Dame schon gesprochen hatte, und diese fragte ihn: wenn er Neapel verlassen werde? — Er seufz'te, und sie fuhr fort:

„Soll ich dem glauben, was Ihr mir gesagt

habt, so könnt Ihr mich nicht darum verdenken, wenn ich Euch bitte, Euch einer Probe zu unterwerfen."

„Fordert, meine Schöne!"

Sie schlug ihren Schleier zurück, und Juan erblickte ein Gesicht, das ohne Empfindung gar nicht zu erblicken war. Die Dame ergriff seine Hand, legte sie auf ein kleines Kruzifix welches sie aus dem Busen zog, fügte denselben einen Dolch zu, und sagte:

„Schwört mir Verschwiegenheit, Treue, und Ergebenheit zu!"

„Ich schwöre!"

„Hört meine Geschichte: — Ich bin die Tochter des Dey von Tunis. Meine Mutter, eine edle Spanierin, Maria Mentella, war durch die Gewalt der Waffen als Sklavin in das Harem meines Vaters gekommen. Er liebte sie sehr, und erhob sie zu seiner Gemalin. Sie erzog mich, ihre einzige Tochter, heimlich in der Religion ihres Landes, und daher kömmt es, daß ich eine Christin bin, wie Ihr so eben gesehen

habt. Fatime nannte mich mein Vater, Mariane meine Mutter, bei der Taufe, durch welche ein Franziskaner-Mönch mit Gefahr seines Lebens, mich heimlich zur Christin weihte. Gott segne ihn, diesen edlen Mann! P. Paolo a S. Sakramento war, wie meine Mutter mir oft gesagt hat, sein Name."

„Ewiger Himmel!"

„Was ist Euch?"

„Dieser P. Paolo a S. Sakramento, der Euch zur Christenheit brachte, er selbst, — o Gott! er war mein würdiger Oheim!"

„Wie?"

„Der Bruder meiner vortrefflichen Mutter, aus dem edlen Hause Meneses." —

„Ihr seyd gerührt" —

„Ich bitte Euch, edle Donna Mariana! erhabene, schöne Prinzessin! — redet weiter." —

„Meine Mutter starb, als ich dreizehn Jahr alt war. — Zwei Jahre darauf wurde mein unglücklicher Vater, von seinem Bruder entthront, und des Lebens beraubt. Ich entfloh mit mei-

ner getreuen Sklavin Aline, die noch bei mir ist, zu dem Neapolitanischen Consul, der uns in seinem Hause verbarg. — Don Silvio Andoro ein edler Sicilianer, führte mich in sein Vaterland, schenkte mir sein Herz, und bot mir seine Hand. Ermordet fiel der Edle von dem Dolche eines Meuchelmörders auf seiner Villa, den Tag vor unsrer Hochzeit. Die Familie behandelte mich hart, ich gieng aus Sicilien, und hier, habt Ihr mich gefunden. — Gedenkt Euers Schwurs, und haltet was Ihr versprochen habt."

„Ich werde. — Was verlangt Ihr von mir?"

„Bringt mich nach Spanien zu der Familie Mentella, der ich angehöre. — Und was Ihr mir gesagt habt" —

„Ihr sollt Euch nicht in mir geirrt haben. Ich führe Euch nach Spanien."

„Das wollt Ihr thun?"

„Ich sagte es, und will mein Versprechen erfüllen. — Dann aber, schöne Sennora! dann" —

„Wenn glaubt Ihr, daß wir reisen können?"

„Es wird sehr bald geschehen können.“

„Euch fesselt nichts an Neapel?“

„Da Mariane Neapel verläßt, was sollte mich an diese Stadt fesseln? Wo Mariane ist, lacht meinen Wünschen der schönste Himmel, und mein Herz“ —

Sie erhob sich von der Estrada, trat ihm entgegen, führte seine Hand an ihr Herz, und rief aus:

„Ach! — Ich habe soviel mit meinem Silvio verloren. — Was müßte mir Juan nicht werden, wollte er diesen Verlust ersetzen!“

„Alles, alles wird er Euch werden, wollt Ihr ihm werden, wozu sein Herz Euch erkohren hat.“

„Ich habe meinem Silvio die Trauer einer Gattin gelobt. Er war ein sehr achtbarer, tugendhafter Mann.“

Juan sah schweigend vor sich nieder. — Mariana öffnete eine Schatulle, nahm einen Edelstein von hohem Werth aus derselben, indem sie sagte:

„Dieser Stein wird ein Schiff bezahlen das uns nach Spanien bringen soll.“

„Sennora! — rief Juan aus; — wollt Ihr mich beleidigen? — Ich führe Euch nach Spanien, weiß ich, Mariane kann den lieben, der so herzlich sie liebt, der sein Herz der Schönheit selbst opfert; ich werde Euch aber bitten müssen, einen andern Führer als mich zu wählen, wollt Ihr nur einen Akkord mit mir schließen, der sich mit Gelde bezahlen läßt. — Nicht dem Eigennutze, der Liebe sollt Ihr Euch anvertrauen, wenn Ihr wollt. Mein Herz, meine Liebe, fordern nur ein Herz und Liebe."

„Juan! — rief sie aus, indem sie seine Hand ergriff, und dieselbe an ihr Herz drückte; — wißt Ihr auch, was Ihr fordert? — Wenn ich Euch nun hinterging? Wenn ich eine Betrügerin wär'?"

„Seyd, was Ihr wollt, aber seyd die Meinige, schöne Sennora!"

„Was sagt Ihr? — Ihr könntet Euch auch einer Betrügerin hingeben, eben so, wie Ihr Euch einem edlen Weibe hingeben möchtet?"

„Ich liebe!"

Sie blickte ihn schweigend an, lies seine Hand los, und seufz'te. Er warf sich vor ihr nieder, bedeckte ihre Hand mit feurigen Küssen, und rief aus:

„O! daß ich so glücklich seyn könnte, Marianen als meine Gattin nach Spanien zu führen!"

„Ungestümmer! Du — Wie soll ich Dich nennen?"

„Nenne mich mit den zärtlichsten Namen den meine Liebe Dir erlaubt mir zu geben."

„Wie unvorsichtig bin ich gewesen! — Nein! Ich kann, ich darf mich Dir nicht anvertrauen."

„So laß mich fliehen!"

„Fliehen?"

„Ich muß fliehen oder sterben, denn meine Liebe vernichtet mich!"

Er sprang auf, schlang seine Arme um ihren Nacken, drückte sie an sich, preßte einige Küsse auf ihre bebenden Lippen, und eilte nach der Thür.

„Du willst mich wirklich verlassen?" — fragte sie mit bebender Stimme.

„Er blieb seufzend stehen. — Sie trat ihm näher. — Er blickte sie schmachtend an; ihre Blicke sanken zur Erde. Er umschlang sie, ihr Gesicht sank auf seine Schulter; Thränen entstürzten ihren Augen; sie entwand sich seinen Armen. Er stürzte in heftiger Bewegung auf die Estrada nieder. Erschrocken rief sie aus:

„Um aller Heiligen willen! Was ist Dir?"

„Hier laß mich sterben!" — seufz'te er.

Sie lies sich bei ihm nieder. Er umfaßte sie. Sie seufz'te tief auf:

„Wie unglücklich bin ich!"

Neunzehntes Kapitel.

Schöne Weiber, Musik und Wein.

Die unglückliche Mariane war eben in Leporello's Register eingetragen worden, als Juan eilte, Serafinen zu sprechen, die Tags darauf zu den Klarisserinnen gehen sollte. — Er fand sie, wie abgeredet worden war, auf der Villa. Romana wußte sich zu beschäftigen, und er blieb mit Serafinen allein.

Er nannte sie sein, seine Geliebte, seine Braut, seine Gattin, sprach mit ihr von der Anmuth seiner Güther in Spanien, schilderte ihr die Freuden des glücklichen Lebens welches sie führen würden, wären sie mit einander verbunden: berauschte sie mit Liebkosungen und Küssen,

und schwur, sie aus dem Kloster zu entführen, würde ihr Vater sie nicht bald mit ihm vereinigen. Morgen wollte er zu ihm gehen, wollte ihn dringend bitten, sie beide nicht unglücklich zu machen, und wollte ihr Vater sich nicht bewegen lassen, so wollte er zum Vice-König, seinen Oheim gehen, kurz, alles würde er anwenden, sie so bald wie möglich, ganz die Seinige und seine Gattin nennen zu können.

Serafina glaubte dem Ungeheuer alles, nannte sich sein, seine Gattin, schwur ihm ewige Treue zu, und — ach, kein guter Engel schützte sie. Spät verlies sie die Villa, und der Verräther triumphirte.

„Ich bin des Todes! — schrie Leporello. — Es geht Euch in kurzer Zeit zu glücklich in Neapel. Das kann nicht von Dauer seyn!"

Astarto trat ein. — Juan empfing ihn sehr kaltsinnig. Leporello verlies das Zimmer. — Jener stellte sich ihm lächelnd gegenüber; Juan rief aus:

„O! dieses satanische Lächeln! Wenn es doch auf ewig" —

„Ruhig, ruhig! — Wozu das alles? Du bist kein Kind, und wir wissen ja, was wir an einander haben.“

„Wehe mir!“

„Ein Spanier liegt segelfertig in dem Hafen“ —

„Mag er liegen!“

„Ein gewisser Morone ist bei dem Vice-König klagbar geworden“ —

„Ist er?“

„Man wird dich fest nehmen!“

„Mich?“

„Bis Morgen Abend, ist der Verhaftbefehl ausgefertiget. — Willst du hier bleiben?“

„Ich gehe.“

„Allein?“

„Fort, fort!“

„Allein? Ohne Marianen? Ohne Serafinen? Ohne die artige Romana?“

„Teufel!“

„So werden dich die Weiber nennen, die du verläßt.“

„Wie unglücklich bin ich!“

„Gute Nacht! edler Freund! — Morgen segelt der Spanier ab.“

Als der Kapitain die Flagge aufsteckte, war Juan mit seinem Gepäcke, schon am Borde des Schiffs. Als in die See gestochen wurde, lag er im tiefen Schlafe in seiner Kajüte. Es weckte ihn der Donner der Kanonen vom Kastel und auf dem Schiffe: er sprang auf, und schrie wild:

„Ja, ja! ich verlaße euch.“

Erschrocken fragte Leporello: ob er geträumt habe? — Juan schien ihn nicht zu hören, nicht zu bemerken, und fuhr fort:

„Das ist der Donner der Kanonen, er sagt euch, er brüllt euch fürchterlich, wie aus dem Munde der Verzweiflung zu: er verläßt euch! — Wüthe, unglückliche Mariane, und deine Verwünschungen zerreissen die Segel des Schiffs, in welchem der Elende entflieht, der dich betrogen hat! Nach Spanien geht er, aber ohne dich. — Weine sanfte, edle Serafina! Deine Thränen

vermischen sich mit den salzichten Wellen die das Schiff umspühlen das den Verräther trägt, der dich betrog um deinen größten Schatz, um ein Kleinod' das — Elender! Du hast die Tugend gemordet. Flieh, flieh! — Wie könntest du dem Himmel entfliehen? — Dir folgt die Wahnsinnige Elminde, und diese — und jene — und wer — und alle die du — Ewiger — Zurück! Es ist noch nicht Zeit. Dort steht die Stunde; — noch rinnt der Sand — Ich kann noch — Ja! ich kann — Frohlocke nicht zu früh — Ich bin — Fort! — Fort!" —

Er sank aufs Lager zurück, fuhr mit der Hand über's Gesicht, sah sich um, und fragte:

„Wo sind wir?"

Leporello gab ihm Bescheid, und unterstand sich, ihm zu sagen was er so eben von ihm gehört habe. Er lächelte:

„Du hast geträumt, ehrlicher Leporello!"

„Edler Herr! Ich habe gar nicht geschlafen."

„Aber ich?"

„Ein wenig. Aber" —

„So habe ich geträumt. Ja, wahrhaftig! ich habe zuweilen sonderbare Träume."

Leporello schüttelte den Kopf. Juan ging auf's Verdeck, und unterhielt sich mit dem Kapitain, von dem er erfuhr, nöthige Wind und Wetter ihn nicht anders wozu, so werde er erst in Sardegna anlegen.

„Sennor! — rief er zugleich aus: — das liebe Sardegna ist ein vortreffliches Inselchen! Schönes, fruchtbares Land, geräumliche Häfen, heitrer Himmel, frohe Menschen, und ein Mädchenschlag, der — bei'm heil. Lorenz! gar nicht delikater und zierlicher gewünscht und gedacht werden kann. Gesundes Blut, herrliche Augen, Busen zum ohnmächtig werden, und eine Innbrunst, Sennor! eine Innbrunst die entzückend ist! Gott stehe uns bei!"

„Ihr seyd zärtlich?"

„Sennor! Ich bin ein Spanier. — Gott verdamme den Lumpenhund der hübsche Weiber nicht gern sieht, der keine Musik hören, und keinen Wein trinken kann!"

Zwanzigstes Kapitel.

Laßt uns bedenken, daß wir es mit der Unbeständigkeit zu thun haben!

Der Kapitain hatte kaum geendet, als ein Franziskaner auftrat und des Worts sich bemächtigte. Die gaffende und lauschende Menge lagerte sich um ihn herum, und er begann:

„Brüder und Freunde! Es ist das Element auf welchem wir uns befinden, ein gar treuloses Wesen; also laßt uns bedenken, daß wir es mit der Unbeständigkeit zu thun haben. Jetzt ist es noch ruhig und still, und ehe wir es uns versehen, öffnet vielleicht das Meer seinen Rachen, uns zu verschlingen. Bedenkt derohalben wohl, wie es in einem solchen Augenblicke um euch ste-

hen würde, und wendet eure Herzen zu dem Herrn aller Elemente. Es ist mir ein Gesicht geworden, das ich euch nicht vorenthalten kann. Zu mir kam in voriger Nacht im Traume der heil. Franziskus, und sagte: euer Schiff wird sich belasten mit einem großen Sünder, und der Böse wird mitten unter euch seyn. Wachet und betet!"

„Seyd so gut, Herr Pater! — sagte der Kapitain — und wachet und betet für uns. Den Bösen haltet uns vom Leibe, denn mit dem fatalen Kerl wollen wir nichts zu schaffen haben. Jetzt aber, trinkt mit uns einen Becher Sorrentiner, und verderbt uns den Spas nicht!"

Der Kapitain winkte, es kam Musik, und der fröhliche Fandango wurde getanzt. Die Freude dauerte, bis es Nacht wurde.

Gegen die Stunde der Mitternacht aber, brach ein fürchterlicher Sturm los. Das Tauwerk riß, die Maste knackten, die Verzweiflung heulte durch's Schiff. — Der Tag brach an, der Kapitain bemühte sich Land zu gewinnen. Dies ge-

lang endlich mit großer Mühe und Arbeit; äusserst beschädigt, lief das Schiff zu Trapani auf der Insel Sicilien ein. — Hier eilte man zu dem wunderthätigen Gnadenbilde, opferte, und betete. Juan schenkte dem Franziskaner eine ansehnliche Summe zu Messen. Der Kapitain lies eifrig an der Ausbesserung des Schiffs arbeiten, und nach drei Tagen stach er wieder in die See. — Die Fahrt war glücklicher, und endlich lief das Schiff zu Oristagne auf Sardegna ein. Hier sollte acht Tage lang geblieben werden. Der Kapitain lud Waaren und Güther aus und ein.

„Wir sind lange ohne Abentheuer gewesen!" — lächelte Juan, als er in seine gemiethete Wohnung eintrat.

„Es ist ein hübsches Mädchen im Hause;" — sagte Leporello, indem er die Koffer rangirte.

„Und dort drüben, am Fenster, habe ich ein Paar vortreffliche Augen gesehen. Wem mögen die gehören?"

„Ich werde mich erkundigen."

„Nur bald, denn wie du weißt, bleiben wir nicht lange hier.“

Sie sprachen noch, als ein artiges Mädchen eintrat, eine Schüssel voll Früchte und Blumen brachte, und im Namen ihrer Eltern ein: Willkommen! stammelte.

„Aha! unsere schöne Jungfer Hauswirthin!“ — rief Juan lüstern aus, indem er sie sanft in den Backen kniepte, und ihr ein Goldstück in die Hand drückte.

Sie legte das Geld auf den Tisch, und sagte:

„Geld nehmen wir hier für kein Geschenk.“

„Aber die Artigkeit“ —

„Meine Eltern schicken, was ich brachte. Man grüßt so bei uns die Fremden.“

„Ein sehr angenehmer Gruß, zumal wenn denselben ein so hübsches, liebenswürdiges Mädchen überbringt.“

„Ihr seyd gar zu galant!“

„Ich bin nur gerecht; ich sage nur, was

ganz Oristagni sagen muß. Wie heißt das schöne Kind?"

„Stella."

„O! ein herrlicher Stern, der uns hier aufgegangen ist!"

„Meint Ihr?"

„Mein allerliebstes Sternchen! — fiel Leporello ein: — Sage mir doch, wem die Augen gehören, die dort drüben durch die Gardinen blicken."

Stella blickte ihn lächelnd an, und sagte ein wenig schalkhaft:

„Diese Augen, mein lieber Herr Kammerdiener! gehören der Gräfin Orana."

Juan lachte laut auf, und fragte:

„Ist sie schön, diese Gräfin Orana?"

„Gewiß!"

„Jung?"

„Kaum sechszehn."

„Also noch unverheurathet?"

„Sie war von Jugend auf versprochen, wie das so bei uns gebräuchlich ist, ihr Bräutigam aber ist vor einem Jahre in einem Duell ersto-

chen worden. — Nun wird sie wohl in ein Kloster gehen, wenn sich nicht bald ein anderer Bräutigam findet, denn wenn man sich einmal den Zwanzigen nähert" —

„Unsere allerliebste Stella ist auch wohl schon versprochen?"

„Zu dienen! Schon seit vier Jahren."

„Ich wünsche Glück!"

„Ich danke."

Leporello fiel ein:

„Der liebe Bräutigam ist vermuthlich ein" —

„Ein Färber seines Gewerbes; — sagte Stella. — In acht Wochen haben wir Hochzeit."

„Schade, daß wir nicht acht Wochen später nach Oristagni gekommen sind! — rief Juan aus. — Indessen — setzte er hinzu, indem er ihr einen niedlichen Ring an den Finger schob — ist es doch wohl möglich, daß wir bis dahin, wieder hier sind."

„Herr Ritter! — Ich weiß nicht, ob ich" —

„Des Ringes wegen, ja keine Verlegenheit, keinen Dank!" —

„Wie soll ich aber" —

„Ein so hübsches, freundliches Mädchen, sollte alle Finger voll Ringe haben."

„Nun ja!"

„Bei uns, in Spanien, ist das so."

„Ich weiß aber nicht, wie ich" —

„Nochmals! Keine Verlegenheit, keinen Dank, liebe Kleine! Allenfalls" —

Er küßte sie. — Sie wurde feuerroth, küßte ihm die Hand, und wollte gehen. Er drückte ihr die Hand sanft, sie schlug die Augen nieder, und Leporello verlies das Zimmer. Juan benutzte die Augenblicke ihrer Verlegenheit eben so kühn als zärtlich, und raubte einige Küsse, bis sie ihm endlich einen Kuß zurück gab, sich schnell seinen Armen entwand, und rasch davon sprang.

„Wird sie zahm werden?" — fragte Leporello, als er in das Zimmer zurückkam.

„Ich hoffe;" — lächelte Juan.

Ein und Zwanzigstes Kapitel.

Das war doch wahrhaftig ein toller Gedanke!

Der Abend sollte nicht unbenutzt verstreichen. Juan brachte seiner Nachbarin der Gräfin Orana eine Serenade. Angenehm und zärtlich sang er:

Süsse Holde, die ich liebe,
darf ich Dir es auch gestehn?
Werd' ich endlich Dich erblicken?
Werd' ich Dich, mein Leben! sehn?

Gieb mir doch ein sanftes Zeichen
daß dies Lied Dein Ohr erreicht!
Sieh' doch, wie der Sehnsucht Thräne
meine frische Wange bleicht.

Lächle gnädig, süsse Holde!
schenk mir einen sanften Blick!
Diese Gunst, sie macht mich seelig,
schenkt mir aller Wünsche Glück!

Das Fenster wurde geöffnet. Sanft fragte von oben herab eine Stimme:

„Wie nennt sich der Sänger?"

Ein Mann in einem Mantel gehüllt, trat auf Juan zu, und fragte trotzig:

„Was habt Ihr hier zu suchen?"

„Euch wahrhaftig nicht!" — rief Juan eben so trotzig aus.

„Aber Ihr findet mich, und ich bin ein Mann."

„Ich zweifle daran nicht."

„So geht!"

„Wer darf mir das befehlen?"

„Ich; und wollt Ihr noch mehr wissen, so soll es Euch meine Klinge sagen."

„Ich fürchte weder Euch noch Eure Klinge."

„So zieht!“

Zum Fenster heraus, gebot die Gräfin Ruhe; Leporello aber sprang schreiend herbei:

„Die Wache! Die Wache!“

Juans Gegner sprang in eine Seitengasse, und jener rief gegen das Fenster hinauf:

„O! meine Göttin!“

Von oben herab, kam die Antwort:

„Träumt süß!“

Das Fenster wurde geschlossen, und Juan eilte in seine Wohnung.

Nun wurde es erst auf der Straße lebhaft. Manche Gesichter schoben ihre Nase durch die kleinen Lädchen der Fensterladen und viele Häuser wurden geöffnet. Es kam Wache, man fragte, redete hin und her, und Juan stand ganz ruhig am geöffneten Fenster. Leporello trug ein kostbares Nachtessen auf, und Juan lies es sich schmecken.

„Aber — rief er aus — ist man nicht zu beklagen, wenn man so allein speißen muß!“

„Soll ich Euch Gäste bitten?“ — fragte Leporello.

„Welche?“

„Unsere beiden ehrbaren Hausjungfern in Neapel.“

„Die lies ich gelten, besonders die holde Taube Isaura, die“ —

„Auf unsrer Liste steht.“

„Das war doch wahrhaftig ein toller Gedanke von mir!“

„Und, mit Eurer Erlaubniß! eine kühne That.“

„Je nun! Die Affaire war so gar schlimm doch nicht.“

„Ferner, die sanfte Serafina“ —

„Sie dauert mich! — Doch was hilft's?“

„Sie muß sich mit andern trösten.“

„Mein verdammtes Schicksal will es nun einmal so! — Ich, kann's nicht ändern!“

„Desgleichen, die feurige Donna Mariana“ —

„Die wird wüthen!“

„Sie mag sich trösten lassen. Sie ist ja doch nur ein Weib, und wir sind Männer.“

„Leider! — Wenn unser Schiffs-Kapitain aufzutreiben wär, der sollte mir willkommen seyn.“

Man klopfte. Astarto trat ein. — Leporello brummte eine Verwünschung in den Bart. Juan sah verdrüßlich vor sich nieder. Astarto schob einen Stuhl an den Tisch, und schenkte sich Wein ein. Juan winkte, Leporello verlies das Zimmer. Der ungebetene Gast sprach:

„Serafina ist in Verzweiflung. — Man fürchtet für ihr Leben.“

„Wird sie sterben?“ — fragte Juan wehmüthig.

Astarto fuhr fort:

„Sie wird nicht sterben, aber wahnsinnig wird sie werden. — Doch was thut das? Sie ist nicht die erste, und wird auch nicht die letzte seyn.“

„Elender!“

„Still! Du selbst“ —

„Ach! wohl bin ich elend. — Aber — Geduld! — Ich kann noch" —

„Die Gräfin Orana ist ein niedliches Geschöpf!"

„Ich wollte du wär'st" —

„Ich soll gehen? — Gleich. — Hast du noch Geld?"

Juan seufzte tief auf. Astarto warf eine wohlgefüllte Börse auf den Tisch, und ging. Juan stürzte einige Flaschen Wein hinunter, und warf sich seufzend auf's Lager.

Zwei und Zwanzigstes Kapitel.

Sterben sollst du, Elender!

Juan durchstrich den folgenden Morgen die lachenden Garten-Gegenden um Oristagni herum. — Er kam an ein schönes Gartenthor über welchem ein großes Wappen prangte, mit einer Ueberschrift welche sagte: hier sey das Geschlechtswappen des Grafen Orana zu sehen. — Juan ergriff das Schloß, die Thür ging auf. Er trat in den Garten, und wandelte langsam auf einem Pavillon zu, der offen stand. Eine Dame saß am Stückrahmen in dem Saale des Pavillons; Juans Herz sagte ihm, es sey die Gräfin Orana. — Sie sprang auf, als sie ihn erblickte und griff nach einer Glocke. Juan redete sie an:

Träumt süß! rief gestern ein holder Mund mir zu. Ich habe süß geträumt von der Königin meines Herzens, und komme ihr zu sagen: daß ich sie anbete."

„Ihr sprecht, — stammelte die Gräfin, — von gestern Abend? Ihr waret der Sänger" —

„Ich bin es, der Euch sagt, daß sein Herz" —

„Ihr seyd nicht von hier? Ihr seyd kein Sarde?"

„Ich bin nicht so glücklich, Oristagni, wo die schöne, liebenswürdige Gräfin Orana athmet, meine Vaterstadt zu nennen. Ich habe nicht das Glück das reizende Sardegna mein Vaterland zu nennen; aber der König, Euer Herr, ist auch der meinige."

„Ihr seyd ein Spanier?"

„Und, was ich hinzusetzen darf, ein Abkömmling eines der edelsten Geschlechter Kastiliens. — Ein edles, zärtliches Herz nahm ich als mein aus Spanien mit mir, und in Oristagni fühle ich, daß es nicht mehr mein ist. — Wenn die schöne Gräfin Orana" —

„Ich hoffe, Ihr werdet die Bekanntschaft meines Vaters, meiner Familie suchen, und dann wird" —

„Der Vice-König zu Cagliari ist mir verwandt" —

„Auch wir zählen uns zu seinen Verwandten."

„O! wie glücklich bin ich, Euch auch zu den meinigen rechnen zu dürfen! Doch glücklicher noch würde ich seyn, wenn die schöne" —

„Mein Vater wird bald hier seyn!"

„Was ich Euch zu sagen, zu gestehen, anzuvertrauen habe" —

„Ich bin in der That" —

„Wenn ich" —

„Ihr seht" —

„Mein Glück" —

„Ihr werdet empfinden" —

„O! diese, meines Herzens zärtlichste Empfindung" —

Er warf sich vor ihr nieder, er bedeckte ihre Hand mit Küssen; Sie sank verlegen auf das

Sofa zurück und bat ihn stammelnd, aufzustehen.

„Verräther!" — schrie eine weibliche Stimme, und Donna Mariana stürzte mit gezogenem Dolche in den Pavillon.

„Sterben sollst du, Elender! zu den Füssen einer Unglücklichen, die, wie ich, von deinen falschen Schwüren bethört" —

Juan sprang auf, und wand ihr, indem sie nach ihm stoßen wollte, den Dolch aus der Hand, indem er ausrief:

„Unglückliche! treibt dein Wahnsinn dich auch nach Oristagni?"

Mariane sank zu Boden, und seufzte mit halbgebrochenen Augen:

„Gerechter Gott!"

„Um aller Heiligen willen! — schrie die Gräfin; — welche Szene! Wer ist die Unglückliche?"

„Eine Wahnsinnige;" — antwortete Juan gelassen.

Der Graf Orana trat in diesem Augenblick in den Saal. Mit einem: „Was giebt es

hier?" wendete er sich fragend an seine Tochter.

„Man muß der Unglücklichen Hülfe schaffen! — rief Juan aus. — Ich eile nach Aerzten!"

„Bleibt!" — stöhnte die Gräfin.

Juan aber war schon aus dem Pavillon hinaus, eilte durch den Garten, und in die Stadt, in seine Wohnung. Hier erzählte er Leporello eilig, was geschehen war, und gab ihm Verhaltungsbefehle. Er selbst aber ging in den Hafen, bestieg eine Felucke, und lies sich auf die kleine unter Sardegna gelegene Insel S. Pietro bringen. — Einige Stunden darauf war Leporello mit dem Gepäck bei seinem Herrn. Sie suchten ein Quartier und fanden es, nahe an der Küste, bei einem wohlhabenden Fischer, dem Karmeliter-Kloster gegenüber.

Drei und Zwanzigstes Kapitel.

Was alles, das der Mensch verloren hat, mag er wieder gewinnen, nur Freiheit so leicht nicht!

„Du wirst es kaum glauben, Leporello! was ich mir vorgenommen habe;" — rief Juan den folgenden Morgen aus, als er erwacht war, und dieser ihm die Schokolade brachte.

„Doch nicht nach Oristagni zurückzugehen?"

„Siehst du das Kloster uns gegenüber?"

„Es ist ein Karmeliter-Kloster, wie ich gestern von unserm Wirthe gehört habe."

„So ist es; und ein Karmeliter-Mönch will ich werden."

„Ihr?"

„Wie ich sage."

„Das, erlaubt! glaube ich nicht.“

„Warum?“

„Weil es noch zu bald ist.“

„Zu bald? — Buse zu thun, zu bald?“

„Niemals! — Aber“ —

„Ich will meinem Lebenswandel entsagen, und will büsen meine Sünden.“

„Müßt ihr deshalb in ein Kloster gehen? — Ihr dürft ja nur“ —

„O! ich habe einen schrecklichen Traum gehabt. — Mitten sah ich mich unter den Verdammten, gequält, gemartert, zerfleischt, tausendfach gemordet, und dennoch empfindend alle Schrecknisse der Hölle.“

„Edler Herr! Träume“ —

„Ach! — Ich Elender habe mich“ —

„Wenn ich frei reden dürfte!“

„Martre mich nicht! Ich ahnde, was du sagen willst.“

„Ich glaube“ —

„Verfluchter! — Morden soll ich mich. Aber, nein! Ich will“ —

Erschrocken trat Leporello zurück. Juan fragte:

„Siehst du ihn nicht?"

„Wen?"

„Den ewigen Feind des menschlichen Geschlechts, den" —

Leporello schlug ein Kreuz über seinen Herrn. Von unsichtbarer Gewalt fühlte er sich gepackt und zu Boden geschleudert; Juan sank zurück aufs Lager und schlief ein.

Als er erwachte, stand die Sonne schon hoch, und lächelnd fragte er:

„Giebt es nichts Hübsches in unsrer Nähe?"

Leporello sah ihn Kopfschüttelnd an, und rief aus:

„Ich dachte, ihr wolltet ein Karmeliter werden?"

„Wer hat das gesagt?"

„Ihr selbst vor einigen Stunden."

„Du hast geträumt."

„Nein, nein!"

„So habe ich geträumt."

Er sprang auf, kleidete sich singend an, und ging in's Freie. Leporello sah ihm bedenklich und schweigend nach.

Juan ging auf eine Klause zu, vor welcher ihr Bewohner saß, und sich sonnete. Sie grüßten sich einander wechselseits, und der Klausener fragte:

„Wohin zur guten Stunde?"

„Wohin der Zufall mich führen wird, der mich auch hieher auf St. Pietro gebracht hat."

„Es ist die Insel der Büsenden, wie man sie nennen möchte. Außer einem kleinen Flecken von etwa zwanzig Häusern, welche kaum hundert Seelen bewohnen, außer eben so viel Fischerhütten, und einem Karmeliter-Kloster, in welchem sich sechszehn arme Teufel von Mönchen zerquälen, findet Ihr nichts als Klausen auf dem Eiland, die, wie gesagt, von Büsenden bewohnt werden. Der eine büset zu viel Narrheit, der andre zu viel Klugheit ab, und alle haben Langeweile, wie Ihr leicht denken könnt."

„Und wenn man fragen darf" —

„So viel ihr wollt!“

— „Was war es denn, das Euch hieher in diese Klause brachte?“

„Die größte aller Dummheiten eines ehrlichen Mannes abzubüßen.“

„Die wär?“

„Ich hatte mich zum Rasendwerden in ein armes Mädchen verliebt, die ein hübsches Gesicht, und, wie sie mir hundertmal zugeschworen hatte, ein Herz voll Liebe für mich allein in ihrem keuschen Busen trug. Ich glaubte ihr das, und wurde hintergangen. Ihr zu Liebe, ließ ich mich aus dem väterlichen Hause verstoßen, heurathete sie, sah nun, daß ich eine Frau hatte, und war betrogen. Mich meiner Dummheit wegen zu kreuzigen und zu kasteien, sitze ich hier, habe Langeweile, und kaue Wurzeln. — Doch bin ich glücklich, denn ich habe meine Freiheit wieder. — Ach! lieber Herr Ritter! was alles, das er verloren hat, mag der Mensch wieder gewinnen, nur Freiheit nicht so leicht!“

„Ja wohl! nur Freiheit nicht!“

„Binde sich einer einmal, oder lasse er sich binden, wie er will, er ist und bleibt unglücklich.“

„O! mein Freund! — Es giebt gewisse Verbindungen“ —

„Die schlimmsten mögen wohl die seyn, die Menschen auf Unkosten ihrer Seele eingehen.“

„Was sagt Ihr?“

„Es giebt dergleichen unglückliche Menschen.“

Juan fuhr schnell mit der Hand über's Gesicht, und fragte:

„Wer geht dort?“

„Mein Nachbar, der seine Klause etwa hundert Schritte weit von der meinigen hat. — Er war ein Staatsmann, regierte ehemals ein Reich im Namen seines Souverains, und büßet jetzt seine übergroße Klugheit hier ab. Es wär ihm besser, er hätte nie regiert, denn so gut er es auch gemacht haben mag, so macht's sein Nachfolger jetzt doch besser.“

Leporello sprang herbei, und winkte seinem Herrn. Dieser gieng auf ihn zu, und vernahm die Nachricht:

„Donna Mariana ist in Begleitung des Kapitains Morone aus Parma, in das Karmeliter-Kloster gegangen.“

„Ich fürchte sie zwar nicht — rief Juan verlegen aus: — aber ich dächte doch, wir gingen nach Oristagni zurück.“

„Nach Oristagni?“

„Wenigstens, auf das Schiff unsers Kapitains.“

Das geschah.

Viertes Buch.

Wie willst du Morgen noch erblicken
im leichten Sand des Fußes Spur?

Vier und Zwanzigstes Kapitel.

Hurtig die Maulthiere bepackt, daß wir fortkommen!

„Nun sind wir wieder in Spanien! — rief Leporello aus, als sie an's Land stiegen. — Aber ich gestehe es Euch, ich habe eine gewisse Ahndung" —

„Welche Ahndung?"

„Es ist mir, als müßte uns in Spanien etwas passiren, was man so ungefähr ein Unglück nennen kann, wie noch keins über uns gekommen ist."

Juan hies ihm Maulthiere miethen, und rief lustig aus:

„Wohlan! In die schönen Gegenden von Valencia, wo der Freude Blumen ihren Lieb-

lingen duften. — — Wir wollen sie brechen!"

Leporello schüttelte bedenklich den Kopf; die Maulthiere wurden bepackt, die Reisenden machten sich auf den Weg.

Bei Adornos mußte gehalten werden. — Juan hatte im Garten einer Villa ein schönes weibliches Gesicht erblickt, dem er durchaus näher kommen wollte.

Es war ein schöner Abend. Süsse Wohlgerüche durchströmten die Gegend, es dufteten Orangen, und die würzigen Violen hatten ihre balsamischen Kelche geöffnet. Nachtigallen flöteten aus blühenden Mirthen-Hecken, und in reiner Pracht glänzte der silberne Mond am blauen Aether. — Juan überstieg die Mauer des Gartens, in welchem er die Schöne gesehen hatte, näherte sich einem Pavillon, und fand in demselben erwünscht sie allein, in einem Buche lesend. Als sie ein Geräusch vernahm, rief sie lächelnd aus:

„Nur näher, lieber Gusman!"

„Nicht Gusman, wohl aber ein anderer glücklicher Sterblicher liegt zu Euern Füssen, schöne Sennora!“ — rief Juan aus, indem er sich vor ihr nieder warf.

Erschrocken wich Donna Anna zurück. Juan fuhr fort, ihr alles zu sagen, was seine zärtliche Beredsamkeit ihm eingab, vernahm aber zu seinem Schrecken:

„Eure faden Schmeicheleien verachte ich; Euere Kühnheit aber werde ich zu bestrafen wissen.“

Juan, der so nicht oft hatte sprechen hören, verwandelte seine Zärtlichkeit in Zudringlichkeit, dem Zufall und der Gelegenheit abzutrotzen, was sie ihm nicht schenken wollten. Erhitzt, und von Begierden entflammt, wurde seine Kühnheit Vermessenheit, er vergaß sich völlig, und Donna Anna nahm ihre ganze Kraft zusammen, dem Wüthenden zu widerstehen, der mit schreckbarer Gewalt den fürchterlichsten Ungestüm vereinte. Sie schrie nach Hülfe, nannte die Namen ihres Vaters, ihres Bräutigams, und al-

ler Diener ihres Hauses. — Juan wurde erbittert, er stieß sie auf die Estrada nieder, und schwur: sie zu durchbohren, würde sie nicht schweigen.

In diesem Augenblick stürzte ihr Vater herbei, ein schwacher, zitternder Greis. Was er aber sah, gab ihm den Muth eines Jünglings. Er zog den Degen, und stürzte auf den Wüthenden zu, der schnell sich gegen ihn wendete, den Degen der Scheide entriß, und mit dem ersten Stoß den armen Alten zu Boden streckte. — Donna Anna schrie laut auf, und sank in Ohnmacht. — Aus der Ferne kamen Fackeln, Juan warf seinen Degen von sich, und stürzte nach der Garten-Mauer zu, wo Leporello bei der Strickleiter seinen Herrn zitternd erwartete. Bebend rief er aus:

„Um's Himmelswillen! was ist geschehen?"

„Einen alten Narren habe ich niedergestoßen;" — rief Juan, indem er die Leiter hinab stieg. — Hurtig! die Maulthiere bepackt, daß wir von hier fort kommen."

Fünf und Zwanzigstes Kapitel.

Die Weisen nennen das Leben ein schätzbares Guth.

Sie waren auf dem Wege, als ein Reuter sie einholte. Juan griff nach den Pistolen, jener grüßte ihn. Er erkannte Astarto, — der ihm zurief:

„Du hast gut gestoßen. Der Alte ist so eben verschieden.“

Juan schwieg. Astarto ritt schnell vorüber, und kam ihm bald aus dem Gesicht. — Leporello ritt seinem Herrn näher, und fragte:

„Habt Ihr nicht bemerkt, welch ein sonderbares Roß Astarto ritt?“

„Ich habe nichts gesehen.“

„Es war bei'm Himmel, kein gewöhnliches, natürliches Roß. Denn so bockmäßig“ —

„Schweig!“

Leporello schwieg. Juan sagte:

„Der Alte thut mir leid! Wär es ein gewisser Don Gusman gewesen“ —

„Edler Herr! Ein Menschenleben ist“ —

„Ein elendes Ding. Ob es heute oder morgen verloren geht, daran ist nichts gelegen.“

„Die Schrift und die Weisen nennen das Leben ein unschätzbares Guth“ —

„Dies Guth ist elenden Schuldnern verpfändet, von denen weder Kapital noch Zinßen zu erhalten sind.“

„Ach! edler Herr! Ich meine, Ihr wär't besser daran, wenn Ihr anders dächtet.“

„Sie erreichten eine Posada*) und fanden lustige Gesellschaft in derselben. Ein Trupp Zigeuner hausete hier mit Sang und Tanz. Juan warf den Lustigen viel Geld zu, die ihm ein Vivat riefen, und suchte sich eine artige junge Gitana**)

*) Wirthshaus.

**) Zigeunerin.

aus, mit der er sich vor der Posada, unter den Bäumen unterhielt. Leporello schrieb einige Worte in sein berufenes Register, und mischte sich unter die Lustigen.

Es wurde Tag. — Die junge Gitana nahm Juans Hand, sah hinein, und ließ sie schnell und erschrocken sinken. Er fragte:

„Was hast du?“

„Ach!“

„Was ist dir?“

„Nein! Ich glaube nichts davon.“

„Wovon?“

„Von dem, was in Eurer Hand steht.“

„Es ist nicht viel Gutes?“

„Es ist etwas Erschreckliches und Unerhörtes.“

„Possen!“

„Ich wünsche es Euch, daß alles Possen sind, was ich“ —

„Wer weiß, was du gesehen hast!“

Sie ergriff bedenklich noch einmal seine Hand, sah hinein, und ließ sie zitternd sinken.

— Langsam erhob sie sich, rief aus: „Gott sey mit Euch!“ — und sprang schnell davon. — Vor der Possada wurde gesungen, getanzt und getrunken. Leporello war mitten d'runter. Die junge Gitana nahte sich ihm:

„Dein Herr ist reich, aber gar sehr unglücklich. Die Linien seiner Hände, weissagen ihm ein schreckliches fürchterliches Ende. — Ich verlasse meine Freunde und Bekannten. Von diesem Augenblick an, habe ich eine Angst, die in der Welt mich nicht mehr bleiben läßt. Hier ist das Geld, welches mir dein Herr geschenkt hat; vertheile es unter die Armen des Orts. Ich gehe nach Meromillas zu den büsenden Schwestern, vom Orden der gnadenreichen Erhalterin, und will, so lange ich lebe, für die Seele deines Herrn beten, die er — Ach Gott! o heilige Jungfrau! — Guter Mann! ich bitte dich, bei deiner erlösten Seele, suche deinen Herrn zu retten, wenn du ihn liebst.“

Sie ging davon, und Leporello nahte sich seinem Herrn mit nassen Augen, den er schlafend

fand. Er setzte sich bey ihm nieder, und mochte nicht mehr zu den Tanzenden gehen. Gegenüber erblickte er die junge Gitana auf einem Hügel, betend vor einem Kreuze liegen, ein kalter Schauer überlief ihn; er schrie laut auf. Juan erwachte.

Sechs und Zwanzigstes Kapitel.

Es ging ihm recht wohl in Xativa.

Leporello war treuherzig genug, als er fragte: was es gebe? seinem Herrn alles zu erzählen, was die erschrockene Gitana gesagt hatte. Juan lächelte:

„Ihr Beichtvater wird sie recht artig finden!"

Er wendete sich auf die andere Seite, und schlief wieder ein. Leporello murmelte:

„Wie er so leicht schlafen kann, das verstehe ich nicht!"

Astarto trat herzu, und sagte:

Leporello! wecke deinen Herrn, und sage ihm: Ich hätte gesagt, es sey nicht rathsam, die

Alguazils*) hier zu erwarten. Uebrigens, möchte er seinen Weg über Xativa nehmen."

Er ging davon, und Leporello richtete aus, was ihm befohlen war. Juan befahl die Maulthiere vorzuführen; die Reise ging weiter.

In Xativa schickte Juan mit dem Gepäcke Leporello voraus nach Valencia, dort ein bequemes Quartier zu miethen, und ihn dann abzuholen: er selbst aber miethete sich auf einige Tage bei einem Kaufmann ein, bei dem er Geld umwechselte, und der ihm ein Logis in seinem Hause anbot. Zwei hübsche Mädchen, die Tochter, und eine Nichte des Kaufmanns, brachten ihn gar leicht dazu, das Anerbieten anzunehmen, die schöne Gegend um Xativa, wie er sagte, zu genießen.

„Mein Gott, edler Herr! — rief der Kaufmann, den Gewinn schon berechnend, der ihm durch die Aufnahme seines Gastes zufließen würde: — Xativa hat wirklich so feine Environs,

---

*) Häscher, Polizeiwache.

wie deren nicht leicht eine Stadt in Valencia, etwa die Hauptstadt ausgenommen, haben wird. Ich selbst bin Besitzer des schönsten Gartens unserer herrlichen Gegend, in welchem Ihr Euch ganz vorzüglich vergnügen könnt, so oft Ihr wollt."

Juan, indem er links und rechts, beiden Mädchen die Hände ganz empfindungsvoll drückte, versicherte: er hoffe, in Xativa sich recht wohl zu befinden!

„Es sind hier, in unserm lieben Xativa, Gegenstände" — fuhr der Kaufmann fort —

„Die allerliebst sind!" — rief Juan aus, dem Mädchen die Hände drückend.

„Allerliebst sowohl, als auch der Aufmerksamkeit der Kenner werth."

„Gewiß!"

„Da sind z. B. die Altartafeln, gemalt von Luiz d'Oronos, die Statue auf dem Marktbrunnen, gehauen von Diego Carbonellas, die Stadt-Uhr, verfertiget von Petro Delostatos, das Katharinen-Thor, gebaut von Juan

Peronnes, das Rathhaus, gebaut von Alfons Terrangos, die höchst vortreffliche Wasserleitung, die noch aus den Zeiten der Römer und Karthaginenser herstammt, — denn, nicht weit von hier, lag das ehemals so berühmte Sagunt, — und hundert dergleichen Remarkabilitäten. — Wollen wir auf die hiesigen Menschen kommen" —

„Ein vortreflicher Schlag!"

„Die Männer beherzt, ehrlich, herzlich, edelmüthig" —

„Die Mädchen reitzend, liebenswürdig" —

„Und äußerst zärtlich!"

„Wirklich? — Erlauben es die Damen" —

„Wir erlauben nicht einmal meinem Onkel, uns äußerst zärtlich, ohne unsere Erlaubniß zu nennen;" — rief Therese aus.

„Ach! Was habt ihr denn zu erlauben?" — fiel der Kaufmann ein.

„Nichts, Etwas, und Alles; wie es uns beliebt."

„Gewiß, schönes Kind! so ist es, — rief

Juan aus. — Der Herr Onkel müßte denn etwa wissen, daß das vortreffliche Herz seiner reizenden Nichte schon irgend wo in eine Art von Assekuranz genommen worden wär' " —

„Allerliebst gesagt! — sagte der Kaufmann; aber ich weiß noch nichts davon. Doch, das ist etwas, was Väter und Onkel immer zuletzt erfahren."

„Wahrhaftig so ist es, verehrter Herr!"

„Auch kann ich, als Onkel eben nicht so handeln, wie ich als Vater handeln kann. Denn das böse Enterben macht manches Töchterchen zahm."

Einige Nachbarn, die in Geld-Geschäften kamen, unterbrachen das Gespräch. Der Kaufmann trug seiner Tochter Serena-Geschäfte auf, uud Juan versicherte Theresen, als er sich mit ihr allein sah, er finde sie so reizend und angenehm, daß er dieß heute noch seinem Vater schreiben werde, der zwar leider! ein wenig adelstolz sey, doch ihn, seinen einzigen Sohn, aufs zärtlichste liebe. — Eben dies sagte er auch Se-

renen, als er sich mit ihr allein sah und hatte das Vergnügen zu bemerken, daß die armen Mädchen ihm beyde glaubten.

Wie der Bösewicht diese Leichtglaubigkeit der guten Mädchen, und des Kaufmanns so romantisch gelegenen Garten zu benutzen wußte, bezeugte Leporello's famöses Register und Verzeichniß der Liebschaften seines Herrn, welches im Archiv des Stadtrathes zu Valencia liegt, und täglich nachgesehen werden kann.

Genug Juan ging, nachdem er sich sechs Wochen lang in Xativa recht wohl unterhalten hatte, nach Valencia, und die Mädchen heuratheten in der Verzweiflung so schnell wie möglich, ein paar Liebhaber, die vorher sich dieses Glück nicht hätten lassen träumen dürfen.

Sieben und Zwanzigstes Kapitel.

Die Weiber verzeihen leicht, weiß man sie bei ihrer schwachen Seite zu fassen.

Ganz Valencia sprach noch von nichts, als von dem Tode des Commendatore Tornellos, der auf seiner Villa, die Ehre seiner Tochter gegen die Angriffe eines Tollkühnen mit dem Degen vertheidiget hatte, und für dieselbe kämpfend, gefallen war; mit Entzücken wurde von dieser That gesprochen, die unglückliche Donna Anna wurde allgemein mit einer Theilnahme beklagt, welche zwanzig Edelleuten die Erklärung abgedrungen hatte, ihre Sache als ihre eigene zu betrachten, und die Regierung war entschlossen, der schönen Waise alle nur mögliche Genugthuung zu geben

Ja, die Stadt Valencia lies vor seinem Erbbegräbniß, wohin seine Leiche mit großem Gepränge von der Villa geführt worden war, dem gemordeten Greise ein prächtiges Ehrendenkmal errichten.

„In der That, — rief Juan aus; — der Vater verdient Bewunderung, die Tochter, Achtung, und die Theilnahme der ganzen Welt an ihrem Schicksal. Beide aber, und diese Geschichte, müssen Dichter haben. Man muß sie besingen, beschreiben, und auf die Bühne bringen.“

„Mein Herr! — rief Don Gusman aus — Jetzt leben wir noch, und es ist von meiner Braut die Rede.“

„Die ihre Begebenheit, unbekannterweise, mir so interessant macht, daß ich mit Eurer Erlaubniß, wünschte, es sey nicht von Eurer Braut die Rede.“

Don Gusman verbeugte sich, und schwieg. — Juan nahm die Guitarre und sang den Damen ein Liedchen, das diese allerliebst fanden.

Leporello schwebte in Angst und Furcht, und bat seinen Herrn täglich dringend Valencia zu verlassen, wozu aber dieser nicht zu bewegen war.

„Offenherzig, lieber Leporello! den ich mehr meinen Freund, als meinen Diener nennen mag, — sagte Juan: Ich befinde mich in einer höchst sonderbaren und sehr bedenklichen Lage, aus der ich in Valencia gezogen zu werden hoffe. Denn es sagte ein heiliger Mann zu Monserrat, wohin meine Mutter mich führte, als ich zehn Jahr alt war, ihn über mein Schicksal zu fragen, damals: Binnen heute und zwanzig Jahren, wird deines irrdischen Lebens größte Last von dir genommen werden zu Valencia. Der Mann ist als ein Heiliger gestorben. — Ich bin in Valencia; in siebenzehn Tagen ist die bestimmte Zeit vorüber, und ich trage wirklich eine große Last, die ich von mir genommen wünsche. Fest traue ich dieser Vorhersagung, glaube bald von der fürchterlichen Last mich befreit zu wissen, und bleibe in Valencia."

Leporello wollte sprechen, als Juan Wein

forderte. Er ging welchen zu holen, und als er zurück kam, referirte er: Wenn er seinen Augen trauen dürfe, so habe er Donna Mariana gesehen.

„Laß sie hier seyn! — rief Juan aus. — Wir leben still und eingezogen, gehen gewöhnlich nur des Nachts aus, harren des Verflusses der siebenzehn Tage, und essen und trinken gut. Macht Mariane uns ja ausfindig, je nun! so hören wir geduldig an, was sie zu sagen hat, sagen ihr etwas Zärtliches, und machen ihr ein Geschichtchen weiß. Die Weiber sind leichtgläubig, und verzeihen leicht, weiß man sie nur bei ihren schwachen Seiten zu fassen, deren sie, dem Himmel seys gedankt! so viele haben, daß man durchaus nicht fehl greifen kann.“

„Ja! die Weiber kennt Ihr, das ist wahr!“

„Diese Kenntniß kostet aber auch etwas! — Sie kostet mir viel, sehr viel!“

„Mehr als Geld?“

„Ach! was ist Geld? — Erinnere mich von morgen an jeden Abend daran, ehe ich mich zu

Bette lege, daß ich dir etwas zu entdecken, anzuvertrauen habe. Ich werde es thun, so bald er nöthig und Zeit ist."

„Wie aber, edler Herr! Wenn Ihr Euch einmal entschließen wolltet, Eure Hand einem edlen tugendhaften Weibe zu reichen?"

„Mich zu verheurathen, und mein Glück in der Ehe zu suchen, dafür habe ich, wie ich dir schon oft gesagt habe, keinen Sinn. Ich liebe die Freiheit und kann mich durchaus nicht entschließen mein Herz zwischen vier Mauern einzusperren. Ich bin geneigt zu folgen, wohin ich gezogen werde. Mein Herz gehört allen Schönen, sie müssen es nach der Reihe einnehmen, und so lange behalten, als sie können."

„Aber Ihr seyd noch so jung" —

„Desto besser!"

„Was soll denn aus meinem Register werden?"

„Je stärker es wird, desto respektabler wird es. — Ich komme mir mit demselben, wie ein Schriftsteller in einer Bibliothek vor, der sich in

groß Folio gedruckt sieht, während seine Nachbarn in Quart- und Oktav-Bände sich und ihren Ruhm eingehüllt sehen, ja, viele sogar nur mit Duodez- und Sedez-Verdiensten prangen. — Meine Thaten werden bewundert werden, und ich selbst beklage weiter nichts, als daß ich kein Dichter bin, um das wieder gut zu machen, was Petrarch mit tausend reizenden Gedichten so sehr verdorben hat, da er sie alle zum Lobe einer Einzigen schrieb, (die ihm noch dazu nicht einmal einen Kuß gab,) um alle andere Schönen zu beleidigen. Eine unverzeihliche Ungerechtigkeit, deren ich mich, auch für den Preiß des unverwelklichsten Lorbeers, nicht möchte theilhaftig gemacht haben!

„Ihr gebt doch aber selbst zu, daß Ihr viele Mädchen unglücklich gemacht habt?“

„Unglücklich? — Man macht nie ein Mädchen unglücklich, wenn man sie liebt.“

„Aber doch wohl, wenn man sie verläßt?“

„Es bleibt keine verlassen.“

„Aber Schmerz, Leid, Gram“ —

„Die Zeit und neue Liebhaber verwischen alle Spuren von diesen Dingen. — Die ganze Welt ist eine ewige Veränderung, und der Mensch ist die Welt im Kleinen. Dem Tag folgt die Nacht, und dem Sommer der Herbst. Was in der Welt ist, wechselt, wirbelt und dreht sich in ewigen Kreisen, und selbst der geschlossenste Kreis ist keine vollendete Figur. Und gesetzt, du fändest Anfang und Ende, oder du wolltest sie finden, tausend Zirkel lassen sich um Tausende von Zirkeln ziehen. Sieh, wie die Regentropfen ins Wasser stürzen, sieh ihre entstehenden, fliehenden und verschwindenden Ringe, und du siehst das Bild des Lebens, das Bild der Welt. — Fülle den Becher! Perle rauscht auf Perle. Es lebe alles, was Schön ist!"

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Hast Du nichts Schönes gesehen?

„Leporello! — rief Juan aus, indem er die Guitarre auf den Tisch legte und sich ankleiden lies; — Hast du nichts Schönes gesehen?“

„Ich denke Ihr hab't es auch schon bemerkt, — lächelte Leporello; — daß unsre Nachbarin, die Citronenhändlerin schön ist.“

„Das habe ich, und sie ist wirklich schön!“

„Nicht wahr?“

„Aber in der Gegend von S. Lorenzo wohnt eine gewisse Gräfin Anduros, die ihr nichts nachgiebt.“

„Wirklich?“

„Desgleichen hat der Himmel in die Vorstadt, in die Gegend des Kirchhofs eine Perle der Schönheit gestreut, die mich ganz bezaubert hat.“

„Wer ist sie?“

„Das weiß ich noch nicht. — Sie scheint in einer gewissen tugendhaften Einsamkeit und Armuth zu leben, an der mir eben nicht viel gelegen ist. Dergleichen Mädchen haben zuweilen Sentiments, an denen der beste Wille scheitert. Mit dem Herablassen ist dabei nichts zu gewinnen. Einer deines Standes findet eher Zutritt. Du wirst also so klug seyn, dir welchen zu verschaffen. — Hast du erst Fuß, dann“ —

„Ich werde mich bemühen“

„Behutsam aber!“

„Natürlich.“

„Mit Bescheidenheit und Delikatesse!“

„Das versteht sich.“

Juan war angekleidet, und griff in die Ta-

sche, in der er zu seiner Verwunderung, ein versiegeltes Briefchen fand. Er sah es an, und fragte:

„Weißt du etwas von diesem Billet?“

„Kein Wort;“ — war Leporello's Antwort.

Juan erbrach das Briefchen, und las:

„In der Gegend von S. Lorenzo hat Euch
„Jemand oft gesehen. War's Zufall, oder
„was führte Euch dorthin? — darüber
„wird man morgen mit Euch sprechen.“

„Es ist eine Damenhand!“ rief Juan aus.

Man klopfte. Leporello öffnete die Thür. Ein artiges Sträussermädchen trat ein.

— „Ist Euch etwas gefällig?“

„Was ein so hübsches Mädchen geben will und kann, — alles!“

„Sehr galant!“

Sie gab ihm einen bedeutenden Wink, und

auf den seinigen verlies Leporello das Zimmer. Juan fragte:

„Dein Wink sagt mir: Du hast mir etwas zu sagen?"

„Habt Ihr ein Briefchen gelesen?"

„Ich habe es gelesen."

„Woher kam es?"

„Aus der Gegend von S. Lorenzo?"

„Richtig."

„Man will mit mir sprechen" —

„Ich bin es, die mit Euch sprechen soll."

„Was hast du mir zu sagen?"

„Man hat Euch bemerkt, und fragt: Habt Ihr etwas bemerken wollen?"

„In dem rothen Hause?"

„Dort."

„Ich spreche von einer gewißen Gräfin" —

„Anduros?"

„Von ihr."

„Sie läßt sich erkundigen" —

„Ich bin ein Edelmann, der vor Verlangen

und Entzücken brennt, der schönen Gräfin zu versichern, daß ich ihr Diener bin."

„Sie soll es erfahren."

„Und wenn ich so glücklich bin, sie selbst zu sprechen" —

„Um Euern Namen und Euer Vaterland läßt sie bitten, und fragen, was Euch nach Valencia bringt?"

„Sie soll alles das von mir selbst erfahren."

„Hier sind meine Blumen!"

Juan drückte ihr Geld in die Hand, wurde zärtlich und fand die artige Flora eben so gefällig als sie anziehend war. — Leporello bereicherte sein Register, und Juan ging aus.

Er fand in einem Weinhause eine sehr muntre Gesellschaft, und mischte sich unter die Sprechenden. — Das Denkmal der Stadt Valencia, dem allgemein verehrten und beklagten Tornellos geweiht, wird heute errichtet, hies es. Der ganze Adel der Stadt wird dieser Feierlichkeit beiwohnen, alle Einwohner werden diesem Bei-

spiel folgen, dreihundert Seelenmessen werden gelesen werden, und der Kommandant wird alle Kanonen der Cidatelle lösen lassen.

„Hat man des Thäters wegen, der eine so abscheuliche Frevelthat verübte, noch keine Gewißheit? — fragte Juan ganz unverschämt.

„Wie könnte das möglich seyn? — rief ein alter Offizier aus. — Niemand hat ihn gesehen, als Donna Anna" —

„Das ist schlimm!"

„— und er wird nicht in der Nähe bleiben."

„Gewiß, so verwegen wird er nicht seyn! — Ist sie schön, diese Donna Anna?"

„Ihr habt sie noch nicht gesehen?"

„Läßt sie sich sehen?"

„Bei der heutigen Feierlichkeit wird sie erscheinen, und ihr Anblick wird alle Herzen rühren, wird alle Herzen zur gemeinschaftlichen Rache entflammen."

Juan hatte, wie man leicht denken kann, kein Verlangen, der Feierlichkeit beizuwohnen,

auch sorgte er dafür, daß Leporello nicht ausgehen durfte. Er kannte sein zaghaftes Gemüth, und fürchtete, wenn auch nicht von Seiten seines Charakters, dennoch von seinem empfindsamen Herzen alles, würde er die Trauer der schönen Anna sehen und, von allgemeiner Theilnahme hingerissen, seiner nicht mächtig bleiben.

Neun und Zwanzigstes Kapitel.

Ich gäb' Euch mit Vergnügen meine Jahre, und mit Entzücken meine Unbefangenheit hin!

Juan versäumte nicht, bei S. Lorenzo sich oft zu zeigen, ohne daß jedoch sich ihm die Schöne, oder eine Gelegenheit zeigte, sie zu sprechen. Er verlor aber auch nicht die tugendhafte Perle, in der Gegend des Kirchhofes, aus den Augen, von der Leporello endlich so viel erfahren hatte, sie heiße Antonia, sey eine Waise, und lebe von der kärglichen Freigebigkeit eines Oheims, dessen Geitz zum Stadtsprichwort geworden war. Eine Fischhändlerin, bei der sie wohnte, hatte ihm dies vertraut, und er hatte sie für sich gewonnen. Es war ihr unmöglich, Juans splenditer Freigebig-

keit zu widerstehen, und sie schwur hoch und theuer: Wäre Antonia ihre Tochter, sie müßte heute noch dem Herrn Ritter die Hand küssen.

„Denn, — fuhr sie fort; — ein nobles Gemüth, wie das Eurige, edler Herr! verdient, daß man ihm so gefällig sey, wie möglich. Ja, wäre ich selbst noch in den Jahren der Unbesonnenheit, in denen Antonia sich befindet, ich gäb' Euch mit Vergnügen meine Jahre, und mit Entzücken meine Unbesonnenheit hin; denn, wie schon gesagt, ein nobles Gemüth verdient jedes Opfer.“

„Sehr verbunden, Frau Griada!“ — lächelte Juan.

„Ei, was da! Verbunden? — Ich muß Euch verbunden, behülflich und dienstbar seyn, das gebe Gott! Und ich will es auch seyn. Daher wollen wir überlegen, was zu thun ist? — Antonia ist ein ganz sonderbares Mädchen, und hat besondere Grillen, die uns ziemlich im Wege stehen werden. Oft leidet sie den bittersten Hunger, ehe sie nur etwa um einen Bissen Brod bät.“

„Entsetzlich! — Das muß Frau Griada nicht zugeben.“

„Lieber Himmel! Weiß ich es denn? — Sie schließt sich ein, und läßt oft in zwei, drei Tagen nicht ihre Nase, geschweige denn sich ganz sehen.“

„Vor allen Dingen muß man ihren Mangel heben.“

„Ja doch! Aber wie?“

„Ihr Vater hies“ —

„Antonio Polessatta“ —

„Und war?“

„Ein Königlicher Notarius.“

„Nun gut! Dieser Antonio Polessatta hatte einen Jugendfreund, einen gewissen Don Alfons d'Estremos, den er zärtlich, so wie dieser ihn, liebte“ —

„Davon weiß ich nichts.“

„Aber ich weiß es gar wohl und gut!“

„So?“

„Als Jünglinge wurden sie getrennt, schwuren sich aber ewige Treue und Freundschaft. Al-

fons d'Estremos ging als Offizier nach Teneriffa. Jetzt lebt er als ein reicher Privatmann auf Lancerota, und hat von einem Reisenden vernommen, sein Freund Antonio sey gestorben." —

„Hat er?"

„Noch mehr. — Er hat gehört, welchem drückenden Mangel die Tochter seines Freundes beinahe unterliegen muß, da ihr Filz von Oheim so unbarmherzig sich gegen dieselbe beträgt" —

„Das weiß Gott!"

„Sein edles Herz ist gerührt, und er ist entschlossen, da er keine Kinder hat, der Tochter seines Freundes ein kleines Kapital von 1000 Piastern anzubieten." —

„Wa—s?"

„Will sie zu ihm kommen, so will er sie als seine Tochter annehmen, und reichlich bedenken" —

„Herr Ritter! — Wer sagt das?"

„Der Neffe und Erbe des edlen Don Alfon-

so, Juan d'Estremos-Garovillas, mein verehrter Oheim durch mich."

„Mein Gott! — Ist es möglich?"

„Dies, liebe Frau! hat uns zusammen gebracht. Ich wollte vorher hören, wie Antonia" —

„Herr Ritter! Was ich gesagt habe, ist alles so gewiß wahr, daß ich jede Stunde, ohne Bedenken, das Sakrament darauf nehmen kann."

„Da ich also höre" —

„Ich bin unpartheiisch und ehrlich, so wahr unser aller Herr und" —

„Daß Donna Antonia, ein Muster der Tugend" —

„Bei allen Heiligen! Das ist sie. Ein wahrer, tugendhafter Engel ist sie!"

„Ich will nicht etwa — Leporello! Begleite diese ehrliche, brave Frau, die die Probe so gut bestanden hat."

„So wahr ich getauft bin, Herr Ritter! Diesen Ausgang" —

„Ach Gott!"

„— hätte ich nicht erwartet. Denn eigentlich, glaubte ich, Ihr hättet" —

„Ich selbst will die edle Sennora nicht in Verlegenheit setzen. Sie ist einsam, tugendhaft," —

„Und schön!" —

„Nur der darf sich ihr nahen, der es als Bräutigam thun darf."

„Ach! lieber Herr und Gott! Wer will denn so ein armes" —

„Gehe mit dieser ehrlichen Frau, Leporello! Laß dich von ihr zu Donna Antonia führen, erzähle ihr, was du weißt, überbringe ihr die 1000 Piaster" —

„Herr Ritter! — Wirklich? Ihr schickt ihr 1000 Piaster?"

„Mein Oheim schickt sie ihr, der Tochter seines Freundes."

„O! edler Freund! O! edle, herrliche Freundschaft! Da giebt's Menschen, die wollen zweifeln, ob es in unsern Zeiten noch" —

„Sage der tugendhaften Schönen, dem edlen Mädchen, daß die glücklichen Inseln“ —

„Lieber Gott!“

„Genug! Du weißt ja, was du zu sagen, zu thun hast. — Will Donna Antonia mich sprechen, nun wohl! dann werde ich bei ihr erscheinen; nur aber dann erst, und wenn sie es erlaubt.“

„Edler Herr! Ich kann gar nicht sagen wie“ —

„Genug! — Ich thue ja nur, was mir befohlen ist. — Jetzt, liebe Frau! führt meinen Kammerdiener zu der schönen, unglücklichen Sennora, der ich in Gedanken die Hände küsse!“

Dreißigstes Kapitel.

Tornellos erwartet seinen Rächer.

Kaum war Leporello mit der vortrefflichen Frau Fischhändlerin Griada aus dem Hause, als Juan einen Besuch von dem artigen Blumenmädchen erhielt. Sie kam ihm ziemlich gelegen.

„Ich habe, — begann sie; — Euch zu sagen, daß die schöne Gräfin Anduros, morgen mit ihrer Tante, die sehr nervenschwach ist, in die Bäder von Bornez geht. — Sie meint, es würde Euch dort recht wohl gefallen. Es gäb' daselbst Spiel, Tanz, vergnügte Gesellschaft,

und eine Dame, die hier in der Gegend von S. Lorenzo wohnt.“

„In der That, es mag sehr angenehm in den Bädern von Bornez seyn!“

„Und Ihr habt Lust dahin zu gehen?“

„Ich habe Lust.“

„So wird Euch also Valencia verlieren?“

„Gewiß nur auf die kurze Badezeit.“

Das Mädchen hatte noch mancherlei zu erzählen, und Juan unterhielt sich sehr vergnügt mit ihr.

Sie war fort, als Frau Griada und Leporello wieder zurückkamen. Jene rief aus:

„Gott segne Euch Sennor! Stellt Euch nur vor, Antonia hat das Geld nicht angenommen. — Sie sagt, sie wisse von keinem Freunde ihres Vaters auf den Kanarischen-Inseln, er habe nie von einem Alfonso d'Estremos gesprochen, und sie könne, wie gesagt, das Geld, ohne bessere Beweiße, daß es ihr gehöre, nicht annehmen.“

„Ich muß sie also selbst sprechen."

„Das meine ich auch."

„Ob sie sich wohl sprechen lassen wird?"

„Ach! was da! sie muß Euch sprechen. — Ihr werdet ihr schon Beweiße geben können, die sie hinlänglich überführen, daß man es mit ihr gut meint."

„Ich werde bei der lieben Frau Griada einsprechen" —

„Allzuviel Gnade und Ehre!"

Frau Griada wurde traktirt und schwur hoch und theuer: diese Ehre werde sie Zeit ihres Lebens nicht vergessen. — Als sie endlich fort war, fragte Juan:

„Antonia wollte dir also nicht glauben?"

„Uns beiden nicht;" — antwortete Leporello.

„Du wirst es nicht wahrscheinlich genug gemacht haben."

„So wahrscheinlich, wie möglich. — Was sagte ich ihr nicht alles! Ich beschrieb ihr den guten Alfonso so lebhaft, wie möglich, sie aber blieb dabei, es könne nicht möglich seyn.“

„Du hättest darauf schwören sollen.“

„Ich habe es gethan. Sie blieb aber ungläubig.“

„Sie wird überlegen, und muß überrascht werden!“

„Sie ist sehr schön! Aber eigensinnig scheint sie auch zu seyn.“

„Das wird sich geben!“

Juan gestand, er habe Langeweile und ging den folgenden Tag sehr früh aus. — Es gingen freundliche Mädchen in die Lorenz-Kirche, und er folgte dahin einer sehr anziehenden Gestalt nach.

Don Gusman kniete hinter einer betenden Dame. Juans Herz klopfte ihm eine gewisse Ahndung zu, und er wollte eben die Kirche wie-

der verlassen, als die Dame aufstand, ihren Arm Don Gusman reichte, Juan erblickte, laut aufschrie: „Er ist es!“ und ohnmächtig zu Boden sank. — Die Betenden kamen in Aufruhr; Juan verlies schnell die Kirche, und murmelte ein: „Verdamt!“

Astarto stand bei ihm, und rief ihm zu:

„Warum gehst Du aber auch in eine Kirche!“ —

„Elender!“ — schrie Juan, und griff, ganz außer sich, an den Degen.

„Gemach! — rief Astarto aus, und faßte seine Rechte mit einer solchen Gewalt, daß sie, wie erlahmt, am Griff des Degens blieb.“

„Du bist ein“ —

„Wir wissen beide, wer ich bin. — Jetzt fort, ehe das Volk dich mit Steinen nach Hause begleitet.“

Juan eilte davon; Astarto folgte ihm, und wollte viel mit ihm sprechen. Da aber Juan sein

Gesicht von ihm wendete, und ihm keine Antwort gab, ging er lachend davon, nachdem er etwas in Juans Weinbecher geschüttet hatte. — Der Unglückliche leerte den Becher, warf sich auf sein Lager, und fiel in einen tiefen langen Schlaf.

Als er erwachte, schien er ein Trunkener zu seyn, dem noch so viel Verstand geblieben ist, daß er sich jedem Wagestück mit Resignation entgegen zu stellen weiß.

„Leporello! — rief er aus; — Nimm deinen Mantel.“

„Wohin wollen wir?“

„Einen Sturm wollen wir wagen auf die schöne Festung, Antonia genannt.“

Er stürzte aus dem Zimmer und Leporello eilte ihm nach.

Sie durchstreiften die Stadt, bis es dunkel wurde, und nun ging's in die Vorstadt. — Sie kamen über den Gottesacker. — Zu beiden Sei-

ten einer marmornen Bildsäule zu Rosse, brannten zwei Lampen.

„Was ist das?“ rief Juan, und ging darauf zu. An dem Postament stand geschrieben:

Tornellos erwartet seinen Rächer.

„Das Monument des Commendatore!“ — rief Leporello bebend aus.

„Sein Monument!“ — sagte Juan gelassen.

„Was wollen wir hier? — Macht, daß wir fortkommen!“

„Was hast du?“

„Ich fürchte“ —

„Ich fürchtete den Lebenden nicht, wie könnte ich diesen Marmor fürchten?“

„Ich weiß nicht — Es wird mir — Es ist mir — Seine Augen“ —

„Sie bewegen sich?"

„So kömmt mir's vor." —

„Narr! — Ich habe einen lustigen Einfall!"

„Hier?"

„Frage ihn doch einmal, den Stattlichen, ob er mit mir speißen will?"

„Ich?"

„Frage ihn!"

„Es ist eine Statue" —

„Frage!"

„So seyd doch" —

„Leporello! Du kennst mich!"

„Nun gut dann! Aber" —

„Frage!"

„Es sey! — Wie Ihr aber nur" —

„Leporello!"

„Ja doch! — Mein Herr Commendatore!

Mein Herr fragt, ob es Euch gefällig seyn könnte, mit ihm zu speißen?"

„Nun? Was" —

„Ach!"

„Was giebt's?"

„Seht! — Er nickt mit dem Kopfe."

„Träumer!"

„Seht Ihr nichts?"

„Nichts."

„Fragt ihn selbst!"

„Heda, Alter! Willst du kommen?"

Dumpf aber vernehmlich kam von der Bildsäule die schreckliche Antwort:

„Ich komme."

Leporello stürtzte zu Boden. — Verlegen sah Juan vor sich hin, und rief endlich aus:

„Laß sehen, ob der Ehrenmann Wort hält!“

Er ging. Leporello raffte sich auf, und eilte seinem Herrn nach.

Ein und Dreißigstes Kapitel.

Der Sand ist verronnen, dein Glas ist leer!

„Um den Besuch bei der schönen Antonia hat deine Furchtsamkeit mich gebracht; — rief Juan aus. — Beinahe hättest du mich selbst verlegen gemacht.“

„Lieber Herr! Es ist“ —

„Trage auf! Ich habe Hunger. — Den besten Wein, der zu haben ist, setze auf!“

Leporello trug auf; Juan ließ es sich schmecken. — Die Thür ging auf, eine verschleierte Dame trat in's Zimmer.

„Herrlich! herrlich! — rief Juan aus. — Angenehmer Besuch!“

Die Dame schlug den Schleier zurück. Donna Mariana stand vor ihm. Er rief aus:

„Wie? — Mariana?"

„Sie selbst. — Erschrick nicht, mich hier in dieser Stunde auf deinem Zimmer zu sehen."

„Die Schönheit kann nur überraschen."

„Eine Sache von der äußersten Wichtigkeit führt mich hieher; sie leidet keinen Aufschub."

„Redet, edle Sennora!"

„Ich bin nicht mehr die erzürnte Mariane" —

„Vortrefflich!"

„Ich habe keine Drohungen, keine Verwünschungen mehr gegen Euch. Kein Dolch ist in meiner Hand, nur Mitleid und Erbarmen hegt dies Herz."

„Edle Seele!"

„Entsagt habe ich aller irrdischen Liebe, und gereiniget ist die Flamme, die in meinem Herzen lodert. Eine sanfte, heilige Zärtlichkeit füllt meine Seele, und was ich für Dich empfinde, ist Theilnahme und Erbarmen, Mitleid und Kummer. — Ich komme, Dir zuzurufen: Juan! sieh den Abgrund, der sich vor Dir geöffnet hat! Der Himmel hat mich gerührt und erleuchtet, und ich sage Dir, in seinem Namen, daß deine Sünden seine Barmherzigkeit übertroffen haben. Der Blitz flammt über Deinem Haupte, der Dich treffen soll. O halte ihn zurück durch Buse und Reue!"

„Meine unvergleichliche Sennora! wenn Ihr mich liebt, so" —

„Keine irrdische Liebe hegt dieses Herz mehr; es ist dem Himmel geweiht. In einem Kloster will ich reuevoll und büsend, daß ich Euch einst irrdisch liebte, mein Leben beschließen. Doch habe ich Euch geliebt, und wie schmerzlich wür-

de mir es seyn, in meiner Entfernung von der Welt, Euch unglücklich, verloren zu wissen! — O! Juan! sieh meine Thränen! Ach! bedenke das Heil Deiner unsterblichen Seele!"

Ein Thränenstrom überflutete ihre bleichen Wangen; Juan stürzte einen Becher hinunter. Sie fuhr fort:

Darf ich, daß ich Dich geliebt habe — O Gott! darf meine Liebe sich etwas von Dir erbitten, so ist es: Sorge für Dein Heil! Thue es aus Liebe zu Dir selbst, oder aus Liebe zu mir. O! ich bitte Dich darum mit Thränen. Wenn Thränen eines Weibes, das Dich liebte, der du Liebe schwurst, Dich nicht rühren können, so beschwöre ich bei allem, was" —

„Ich hoffe — lächelte Juan, indem er aufstand, und ihre Hand faßte; — die schöne Mariane bleibt bei mir?"

„Unglücklicher! willst Du mich, willst Du die Stimme des Himmels nicht hören?“

„Bleibst du bei mir?“

„Nun, so fahre hin, Elender! — Ich verlasse Dich.“

„Bleibe!“

„Bei dir? — — Dein guter Engel weicht von Dir. Gott sey Deiner Seele gnädig!“

Sie eilte davon. Leporello stand weinend seinem Herrn gegenüber:

„Ach! edler Herr! Wenn ein Herz“ —

„Sie scheint wahnsinnig zu seyn.“

„Gerechter Gott! Und Ihr könnt — Nein, bei Gott! Ich bleibe nicht länger bei Euch. Ich will“ —

Es klopfte draußen stark und wiederholt. Gelassen sagte Juan:

„Sieh zu, wer klopft.“

„Ach Gott! Ich bin" —

„Sieh zu, wer klopft."

„Wenn es nun" —

„Leporello! du weißt" —

Er ging, öffnete die Thür, und stürzte zitternd ins Zimmer zurück:

„Es ist" —

„Wer ist da?"

„Er kömmt" —

„Wer kömmt?"

„Der Geladene, der — Gerechter Himmel! Da ist er."

„Mein Gast?" — fragte Juan nicht ganz ohne Verlegenheit.

Der steinerne Gast*) trat ein mit feier-

---

*) El Comvidado de piedra. — Es hat dies Moliere ganz unrichtig durch Festin de Pierre übersetzt, als Titel des Schauspiels, welches er jenem

lichen, starken Tritten. Juan sprang auf. Jener sprach:

„Du hast mich eingeladen. Hier bin ich.“

Leporello, einer Ohnmacht nahe, war beinahe selbst eine Bildsäule; Juan bewegte sich zwar, aber so wankend, daß beinahne nicht zu entscheiden war, stand oder bewegte er sich willkührlich. — Der Geladene aber setzte sich nieder, und kaum saß er, als Juan in einer Art von krampfhafter Bewegung, ihm gegenüber auf einen Stuhl sank. Er heftete unbeweglich seine Augen auf den sonderbaren Gast, und dieser blickte ihn fürchterlich an, indem er fragte:

„Du kennst mich“

---

des Tirso de Molina, nachgebildet hat. Ein Gast ist kein Gastmal, und wenn von einem eingeladenen steinernen Gaste die Rede ist, so kann man sich dabei kein steinernes Gastmal denken. Letzteres möchte wohl nur dem Magen unverdaulich, den Sinnen aber gewiß nicht schrecklich seyn.

„Ich kenne dich;" stammelte Juan.

In diesem Augenblick schien er wieder zu sich selbst zu kommen, und rief aus:

„Leporello! Ein Kouvert für meinen Gast!"

Am ganzen Leibe wie ein Espenlaub zitternd, wankte Leporello herbei, und stammelte:

„Aber, mein Gott!"

Der Steinerne blickte ihn an; er sank zu Boden.

„Wie gut ich bedient bin!" — rief Juan mit einer scherzenden Verlegenheit aus, die sich nicht schildern läßt.

Er stand auf, und setzte seinem Gaste einen Teller, füllte ihm einen Becher, hob den seinigen, und rief aus:

„Mein Gast soll leben!"

„Ich sterbe!" — stammelte Leporello, indem er sich aufraffte.

Juan leerte den Becher, setzte ihn stark nieder, und rief aus:

„Der Wein ist vortrefflich!"

„Hast Du mir sonst nichts zu sagen?" — fragte der Steinerne bedeutend.

„Nichts, als daß ich Dich bitte, mit mir vorlieb zu nehmen."

„Was sagt Dir Dein Gewissen?"

„Mein Gewissen ist von sehr guter Art, und weiß mich stets zu menagiren."

Erzürnt sprang der Gast auf, und rief aus:

„Elender! Deine Augenblicke sind gezählt. Ich lade dich ein, zu erscheinen vor Gottes Richterstuhl. — Du weißt, was Du gethan, was Du zu erwarten hast."

Er ging zur Thür. Juan rief:

„Leporello! Licht!"

„Der braucht kein Licht, der vom Himmel

geleitet wird;" — antwortete der Steinerne, indem er sich entfernte.

„Wie? — stammelte Leporello; — und Ihr wollt diese warnende Stimme nicht hören, die der Himmel Euch sendet?"

„Will mich der Himmel warnen, — rief Juan lächelnd aus; — so muß er deutlicher reden, wenn ich ihn verstehen soll."

Die Thür des Zimmers flog auf; eine verschleierte, weißgekleidete weibliche Gestalt trat ein. Juan rief aus:

„Willkommen, schöne Unbekannte!"

„Ach, edler Herr! — stöhnte Leporello; — dies ist keine irdische Gestalt."

Die Figur blieb sprachlos stehen. Juan rief ihr zu:

„Rede!"

Sie schwieg. — Wild fuhr er auf, griff nach den Degen, und tobte.

„Necken sollt ihr mich nicht! — Geist oder Mensch, sprich oder ich stoße zu!“

Die Figur schwieg. Er rannte mit dem Degen auf sie zu. Mit dumpfer Stimme sprach die Verhüllte:

„Ich bin es, die alles verdeckt, und alles enthüllt. Ich bin die Allgewaltige, über die der Mensch nie herrschen, wohl aber sie genießen kann. Ich schenke und entziehe, ich nehme und gebe. Dir elenden, unbußfertigen Sünder, muß ich alles nehmen. — Du siehst, wer ich bin.“

Der Schleier fiel; vor ihm stand die Zeit mit der blinkenden Sense, der allgewaltigen Mäherin, und zeigte ihm ein leeres Stundenglas, indem sie sprach:

„Der Sand ist verronnen, Dein Glas ist leer, Juan! jetzt schlägt die letzte Stunde.“

„Es ist nicht wahr! — schrie Juan. — Drei Tage sind noch mein. Den letzten, weiß ich zu benutzen.“

„Verrechnet hast Du dich; Du hast ihn nicht benutzt. Er ist verflossen.“

Die Zeit verschwand. Ein kalter Schauer rann durch seine Glieder. Es schlug die Stunde der Mitternacht. Ein fürchterlicher Sturm erschütterte das Haus; Astarto stand vor ihm, zeigte ihm eine Schrift, und rief aus:

„Hier ist der Kontrakt. Ich habe erfüllt, was ich Dir versprach. In Deinen Lüsten hast Du hingelebt, wie Du gewollt. Die Weiber waren Dein; an Gelde hat Dir's nie gefehlt. Nun bist Du mein. Die Zeit ist verflossen.“

„Die Zeit ist nicht verfloßen, — schrie Juan. Drei Tage habe ich noch“ —

„Du hast sie nicht!“

„Ich habe sie?“

„Du hast sie nicht. — Verrechnet hast Du Dich um die Schalttage.“

„Verfluchter!“

„Das bin ich.“

„Satan!“

„Ich bin es. — Du aber, bist mein.“

Juan sprang zurück; er hob die Hand ein Kreuz zu schlagen, ach! aber er vermochte es nicht, denn schnell packte ihn der Hölliſche brach ihm das Genick, und fuhr im Sturm mit ihm davon.

Ganz Valencia weiß die Geschichte zu erzählen, und Akten sind darüber im Stadt-Archiv verhanden, bei denen sich die berüchtigten Register befinden, von denen wir oft gesprochen haben. Romanzen singt man noch zu dieser Stunde in Valencia und ganz Spanien, von Juans schrecklichem Ende.

„Ach Gott! — seufz'te Leporello. — Der beleidigte Himmel ist gerächt, gerächt sind die verletzten Gesetze, die verführten Mädchen, die verunehrten und beschimpften Familien, die beleidigten Anverwandten, und die ganze Welt.“

Er aber ging in eine Einöde, und starb bußfertig, alt und lebenssatt, als Klausener.

Gott sey mit uns allen, und bewahre uns für Schandthaten und Verbrechen!

Nachrede des Spanischen Censors, Juan Ivanez d'Almeida, Bischoff zu Calones.

Zur Warnung und zur Lehre ist dem Verfasser gegenwärtiger Geschichte vergönnt worden, dieselbe durch den Druck bekannt zu machen, wozu wir, in dieser Rücksicht, gar gern unsre Einwilligung gegeben, und unser Imprimatur dem Büchlein beigefügt haben, da wir überzeugt sind, daß nur durch Beispiele da am kräftigsten zu würken ist, wo Ermahnungen ohne lebendige Darstellungen den beabsichtigten Entzweck nie erreichen werden. Einen Spiegel sollt ihr vorhalten denen, die sich sehen wollen eben so wohl, als denen, die sich nicht sehen mögen. Lasset

uns stets das Ende bedenken, und ausrufen: Ende gut, alles gut! — Ich empfehle die Leser sowohl als den Verfasser dieser Erzählung, der Gnade des Herrn aller Herrn, und aller Richter hienieden in geistlichen und weltlichen Dingen! Ego autem dico vobis, diligite inimicos vestros.

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tirso

Don Juan der Wüstling

Penig 1805

P.o.hisp. 184 we
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10608182-6